

Forschungsbericht

ReWoven – Refugee Women and (psychosocial) volunteer engagement

Dr. Ulrike Kluge, Judith Strasser, Jinan Abi Jumaa,
Nassim Mehran, Elisabeth von Bach, Livia Valensise

Ein Projekt des
Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM),
Humboldt-Universität zu Berlin
im Rahmen des
Forschungs-Interventions-Clusters „Solidarität im Wandel?“

Gefördert durch:



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Migration, Flüchtlinge und
Integration

Impressum:

Dr. Ulrike Kluge, Judith Strasser, Jinan Abi Jumaa, Nassim Mehran, Elisabeth von Bach, Livia Valensise / Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) (2017): ReWoven – Refugee Women and (psychosocial) volunteer engagement. Berlin: Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM), Humboldt-Universität zu Berlin.

Alle Rechte liegen bei den Autorinnen.

Das vorliegende Projekt wurde durch die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration gefördert.

Herausgeber: Das Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung der Humboldt-Universität zu Berlin (BIM)

Kontakt:

Humboldt-Universität zu Berlin
www.hu-berlin.de

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)
www.bim.hu-berlin.de
www.bim-fluchtcluster.hu-berlin.de

Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration
www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerIntegration/beauftragte-fuer-integration.de

Projektleitung:
Prof. Dr. Naika Foroutan
Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

„SOLIDARITÄT IM WANDEL?“

Das vorliegende Forschungs-Interventions-Cluster wurde von April bis Dezember 2016 am Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM) der Humboldt-Universität zu Berlin durchgeführt. Es umfasst insgesamt 14 Projekte, die im Rahmen des Clusters „Solidarität im Wandel?“ von der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, Staatsministerin Aydan Özoğuz gefördert wurden.

HINTERGRUND

Die gesellschaftlichen Veränderungen, die auch durch die zunehmenden Fluchtbewegungen nach Europa ausgelöst wurden, sind vielschichtig und nicht allein in Zahlen zu erfassen. Durch eine entsprechend vielfältige und breit gefächerte Forschung reagierte das Forschungs-Interventions-Cluster auf den Bedarf zivilgesellschaftlicher und politischer Akteure nach Daten, Einordnungen und Analysen dieser komplexen Veränderungen.

Dabei steht der Wunsch nach Analysen im Vordergrund, die hinter einen „Krisendiskurs“ blicken, der die Situation auf einen Notstand reduziert und das Ankommen der Geflüchteten als Krise definiert. Vielmehr geht es um das Einfangen eines komplexen Moments in der postmigrantischen Gesellschaft: Wie genau verändern sich Institutionen, Diskurse, Narrative, Einstellungen nach dem „Sommer der Migration“ in Deutschland und Europa? Wie gestaltet sich beispielsweise die viel genannte **Willkommenskultur** – wer engagiert sich, für wen, unter welchen Bedingungen? Und wie ist auf der anderen Seite der Umschwung zur **Ablehnungskultur** zu verstehen: Welche Prozesse der Entsolidarisierung beobachten wir, und in welchem Zusammenhang stehen sie zu einem breiteren, rassistischen Diskurs in Deutschland?

Diese und weitere Fragen wurden interdisziplinär und empirisch bearbeitet. Beteiligte Wissenschaftler*innen kommen aus den Bereichen der Sozial-, Kultur- und Politikwissenschaften, aus der Soziologie, Sportsoziologie, Psychologie und Europäischen Ethnologie. Im folgenden Bericht sollen zentrale Ergebnisse aus den beteiligten Projekten, sowie daraus resultierende Handlungsempfehlungen an Politik und Zivilgesellschaft präsentiert werden.

Inhaltsverzeichnis

1 Projektvorstellung	5
2 Zentrale Ergebnisse	6
2.1 Soziodemografische Daten zu den interviewten Frauen	6
2.2 Ergebnisteil 1: Ergebnisse aus den Interviews	7
2.2.1 Strukturen.....	8
2.2.2 Beziehungen.....	11
2.2.3 (Selbst- und Fremd-)Wahrnehmung.....	14
2.2.4 Gewalt.....	18
2.2.5 Motivation.....	21
2.3 Ergebnisteil 2: Ergebnisse aus dem Dialogprojekt	23
2.3.1 Rahmenbedingungen und methodisches Vorgehen.....	23
2.3.2 Zentrale Ergebnisse	23
3 Handlungsempfehlungen für Politik / Zivilgesellschaft	25
3.1 Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Arbeit	25
3.2 Unterbringung von geflüchteten Frauen	25
3.3 Sprachmittlung und -erwerb	25
3.4 Schaffung von und Zugang zu bedarfsgerechten Angeboten für geflüchtete Frauen	26
3.5 Schaffung von und Zugang zu psychosozialen Angeboten für geflüchtete Frauen	26
3.6 Förderung von Mentorinnen und Patinnen-Projekten	27
3.7 Forschung: Systematische Erfassung der psychosozialen Bedarfe von geflüchteten Frauen/Solidarisierungsprozesse	27
3.8 Empfehlungen zur Durchführung von Dialoggruppen zwischen ehrenamtlichen und geflüchteten Frauen	27
Literaturverzeichnis	29
Anhang: Interviewverzeichnis	30

1 Projektvorstellung

Mit dem hohen Aufkommen neu ankommender Geflüchteter in Deutschland steigt im psychosozialen Bereich die Nachfrage von Institutionen und Trägern hinsichtlich Unterstützung, Beratung und Supervision im Umgang mit seelischen Belastungen und Traumata der Geflüchteten in Erst- und Notunterkünften. Dabei wird zunehmend ein Bedarf einerseits bei besonders schutzbedürftigen Geflüchteten, insbesondere Frauen, und andererseits bei ehrenamtlichen Helfer*innen benannt, um mit den emotionalen Belastungen im Kontext ihres Engagements besser umgehen zu können. Ehrenamtliche Unterstützer*innen fühlen sich häufig überfordert, was u.a. darauf zurückzuführen ist, dass die Arbeit mit psychisch belasteten und traumatisierten Menschen als emotionale Herausforderung vielfach unterschätzt wird.

Das **dialogisch aufgebaute Forschungs-Interventionsprojekt** *reWoven – refugee women and (psycho)social volunteer engagement* richtet sich daher an **geflüchtete und ehrenamtliche Frauen** mit dem Ziel, die Beziehungsgestaltung zwischen beiden Zielgruppen zu explorieren sowie vorhandene Ressourcen in der gegenseitigen Begegnung krisenpräventiv zu stärken.

Ein weiteres Ziel des Projekts ist die Analyse von Prozessen der Verständigung und Solidarisierung von ehrenamtlichen Helferinnen mit geflüchteten Frauen. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf möglichen Konflikten und Schwierigkeiten in der Beziehungsgestaltung, die aufgegriffen und bearbeitet werden, um praxisnahe Interventionen und Handlungsempfehlungen zu entwickeln.

Das interdisziplinäre, mehrsprachige Projektteam wurde von Dr. Ulrike Kluge geleitet und besteht aus weiteren vier wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen (Jinan Abi Jumaa, Nassim Mehran, Judith Strasser, Livia Valensise), einer studentischen Mitarbeiterin (Elisabeth von Bach) und zwei Praktikantinnen (Laura Hertner und Elisa Sansoni).

2 Zentrale Ergebnisse

Unsere Ergebnisse basieren auf 32 Interviews mit geflüchteten Frauen und Ehrenamtlichen sowie den Protokollen und Evaluationsbögen der Dialoggruppe. Zu Beginn finden sich einige Abbildungen, die die soziodemographischen Hintergründe der Interviewpartnerinnen zeigen, um eine bessere Vorstellung von der Zusammenstellung unserer Interviewpartnerinnen und damit zum Kontext unserer qualitativen Daten zu bekommen.

2.1 Soziodemografische Daten zu den interviewten Frauen

Die größte Gruppe (knapp 44%) der 16 befragten geflüchteten Frauen sind zwischen 20 und 30 Jahre alt (Abb. 1). Sechs der 16 befragten geflüchteten Frauen kommen aus Syrien, jeweils 4 aus Afghanistan und dem Iran und weitere zwei aus dem Irak und aus dem Libanon (Abb. 2).

Abb. 1: Alter (geflüchtete Frauen)

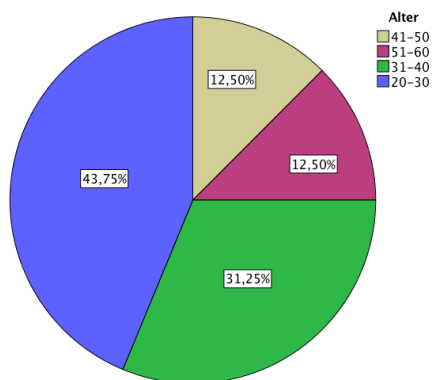
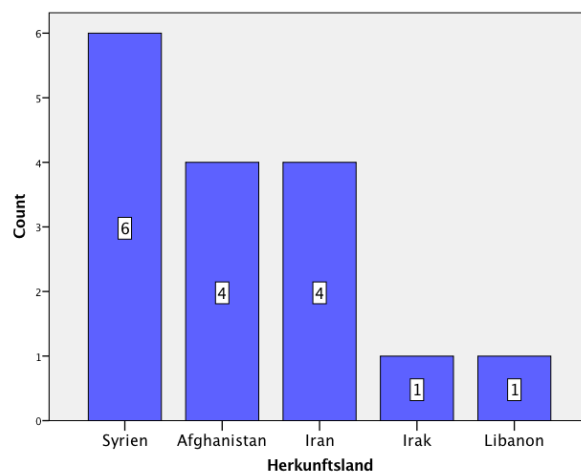
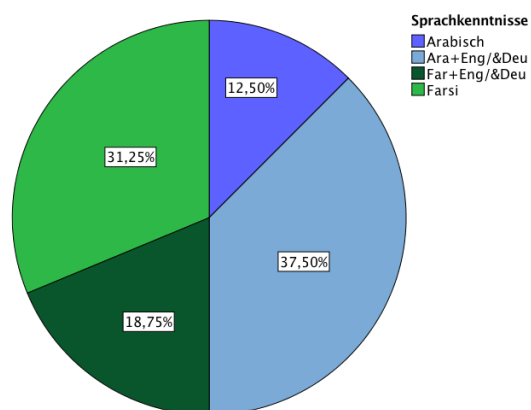
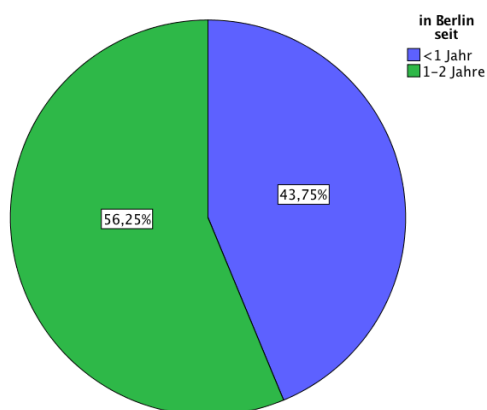


Abb. 2: Herkunftsländer (geflüchtete Frauen)



Alle befragten geflüchteten Frauen leben seit maximal 2 Jahren in Berlin, die knappe Hälfte erst weniger als ein Jahr (Abb. 3). 56% der befragten geflüchteten Frauen sprechen außer ihrer Muttersprache (Farsi oder Arabisch) noch eine zweite Sprache, die für die Verständigung im deutschen Kontext wichtig ist (entweder Deutsch oder Englisch) (Abb. 4).

Abb. 3: Aufenthalt in Berlin (geflüchtete Frauen) Abb. 4: Sprachen (geflüchtete Frauen)



In der Gruppe der interviewten ehrenamtlichen Frauen gehören 20% zur Altersgruppe der 20 bis 30-Jährigen an, während die größte Gruppe mit 33% die Altersgruppe der 31 bis 40-Jährigen ausmacht (Abb. 5). In der Gruppe der geflüchteten Frauen ist das Höchstalter 50 Jahre; in der Gruppe der Ehrenamtlichen gehören 40% den Altersgruppen der 51 bis 80-Jährigen an (Abb. 1 und 5). Abb. 6 zeigt den wöchentlichen zeitlichen Aufwand für die freiwillige Tätigkeit der Befragten (vgl. dazu Karakayali und Kleist, 2015, S. 26).

Abb. 5 Alter (Ehrenamtliche)

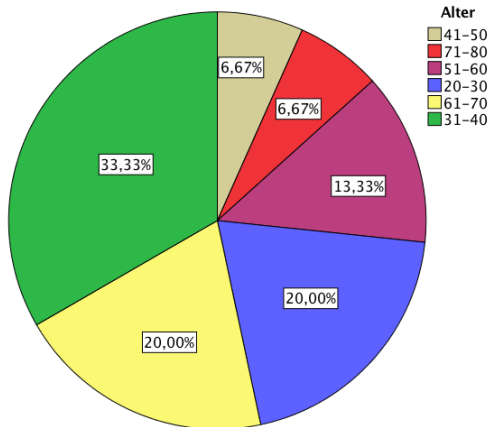
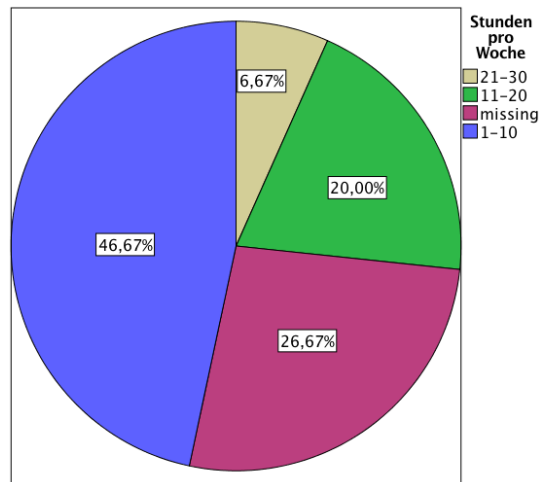


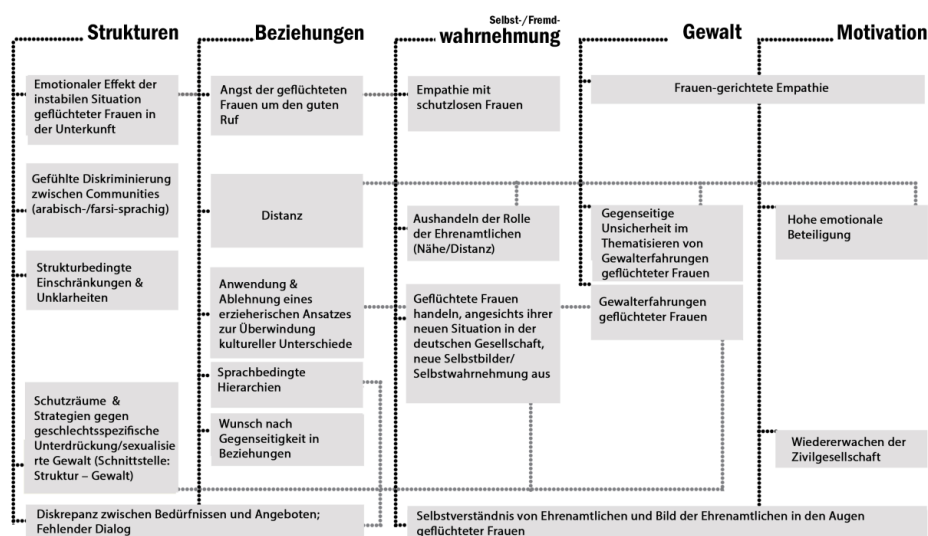
Abb. 6: Zeitaufwand (Ehrenamtliche)



2.2 Ergebnisteil 1: Ergebnisse aus den Interviews

Die folgende Graphik stellt die aus den Interviews gewonnenen Daten anhand von fünf zentralen Kategorien dar: Strukturen, Beziehungen, Selbst- und Fremdwahrnehmung, Gewalt und Motivation (siehe Abb. 7)

Abb. 7: Die Mindmap gibt einen Überblick über die Codes der dritten Abstraktionsstufe und deren Zusammenfassung in zentralen Kategorien der Interviewdaten.



2.2.1 Strukturen

2.2.1.1 Unklares Verständnis bezüglich der Rolle des Ehrenamts

Die Interviews weisen darauf hin, dass die nicht eindeutigen Grenzziehungen zwischen dem professionellen und dem ehrenamtlichen Hilfesystem im Kontext der Flüchtlingshilfe zu Verunsicherungen auf Seiten der Geflüchteten wie auch der Ehrenamtlichen führen. Die geflüchteten Frauen berichten, dass sie oftmals nicht in der Lage sind, eine Unterscheidung zwischen bezahlten Mitarbeiter*innen der Unterkünfte und ehrenamtlich Tätigen vorzunehmen. Eine Unterscheidung ist zum einen dadurch erschwert, dass die interviewten geflüchteten Frauen zumeist keine klare Vorstellung darüber haben, was ehrenamtliche Arbeit und zivilgesellschaftliches Engagement im gesamtgesellschaftlichen Kontext in Deutschland bedeuten und beinhalten. Zum anderen fehlt es offenbar mitunter an einer klaren Vermittlung und Markierung der jeweiligen Rollen und Zuständigkeiten durch die Betreiber der Notunterkünfte und durch die Ehrenamtlichen.

Die „Grauzone“ zwischen professioneller und ehrenamtlicher Hilfe wird zudem dadurch ausgeweitet, dass Ehrenamtliche angesichts der Überforderung der Behörden im Umgang mit der wachsenden Zahl von Geflüchteten Aufgaben übernehmen, die im Kernaufgabenbereich der professionellen (psycho-)sozialen Hilfe liegen (Vermittlung an externe psychosoziale oder rechtliche Beratungsangebote, Vermittlung von Sprachkursen und Schulplätzen, etc.) (vgl. Hamann et al., 2016).

Die große Fluktuation unter den freiwilligen Helfer*innen, die mangelnde Kontinuität ihrer Präsenz (aufgrund von Semesterferien, Urlaub, beruflichen Projekten, etc.) sowie der Umstand, dass Ehrenamtliche mitunter ihre Position wechseln und zu bezahlten Mitarbeiter*innen der Unterkünfte werden, tragen zu weiterer Unklarheit bezüglich der jeweiligen Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten bei. Letzteres bewirkt auf der Seite der geflüchteten Frauen Unsicherheit hinsichtlich der Erwartungen und Ansprüche, die sie gegenüber Ehrenamtlichen erheben können und wollen: *„Vielleicht wollen die Deutschen, die ich getroffen habe, mir einfach nicht helfen.“* (R27¹) So erscheint die Hilfeleistung oft willkürlich und nicht berechenbar. Die Ungewissheit auf Seiten der geflüchteten Frauen trifft auf die Unsicherheiten der Ehrenamtlichen bezüglich der Ausfüllung ihrer Rolle und der sich daraus ableitenden Art der Kontaktaufnahme und Beziehungsgestaltung mit geflüchteten Frauen. Ehrenamtliche, die eine fachliche Expertise im psychosozialen Bereich mitbringen oder professionell in diesem Feld tätig sind, sind mit dem Umstand konfrontiert, dass sie ihr fachliches Wissen und ihre professionelle Erfahrung im Kontakt mit den Geflüchteten zwar zur Anwendung bringen, sie jedoch keinen institutionellen Auftrag haben, in dessen Rahmen sie handeln.

2.2.1.2 Strukturelle und organisatorische Herausforderungen in der Gestaltung von Interaktionen und Begegnungen zwischen geflüchteten und ehrenamtlichen Frauen

Die Einbindung von geflüchteten Frauen in Aktivitäten und Angebote in oder außerhalb der Unterkünfte gestaltet sich schwierig. Gründe dafür, dass Angebote nicht wahrgenommen werden, sehen die geflüchteten Frauen im Mangel an der Bereitstellung von Kinderbetreuung sowie von Transportmöglichkeiten im Sinne der Organisation von „Shuttles“ oder Wegbegleitungen. Hohe Kosten, beispielsweise für Kochmaterialien, werden als weiterer Hinderungsgrund für eine Teilnahme genannt.

¹ Erläuterung der Interviewkürzel siehe Anhang, wobei R für die Gruppe der geflüchteten, V für die Gruppe der ehrenamtlichen Frauen steht.

In einigen Fällen berichten geflüchtete Frauen, dass sie ihre Bedürfnisse und spezifischen Voraussetzungen für eine Teilnahme unter anderem aufgrund der Sprachbarriere nicht adäquat kommunizieren können. *„Wenn ich kein Englisch sprechen würde, dann hätte ich ihr [Ehrenamtliche] nicht erklären können, was mein Problem ist.“ (R24)*

Die Ehrenamtlichen hingegen machen häufig die Erfahrung, dass ihre Angebote trotz verschiedenster Bemühungen, die geflüchteten Frauen einzubinden, nicht oder nicht nachhaltig wahrgenommen werden, ohne dass konkrete Gründe benannt oder kommuniziert werden. *„Es ist ganz normal, dass du 10 Mal oder so in die Unterkünfte gehst um danach ein, zwei oder eben keine neuen Teilnehmenden zu haben.“ (V8)* Dies mündet auf Seiten der freiwilligen Helferinnen zum Teil in starken Gefühlen von Hilflosigkeit und Frustration sowie in Spekulationen über mögliche Gründe für die scheinbar nicht vorhandene Verlässlichkeit und Bereitschaft der geflüchteten Frauen. In dem Versuch, das Verhalten der geflüchteten Frauen zu erklären, werden von den befragten Ehrenamtlichen immer wieder Annahmen über mögliche kulturelle Unterschiede angeführt. *„Wir haben gemerkt, dass unsere Ideen nicht unbedingt mit den Ideen der geflüchteten Frauen übereinstimmen.“ (V9)*

Traditionelle Geschlechterrollen werden hauptsächlich dafür verantwortlich gemacht, dass geflüchtete Frauen nicht an Aktivitäten teilnehmen, da sie für die Kindererziehung und -betreuung in Anspruch genommen werden, während die Männer einer aktiven Teilhabe der Frauen am gesellschaftlichen Leben skeptisch gegenüberstehen bzw. eine solche konkret verhindern. *„Um ehrlich zu sein. Anfänglich mochte mein Ehemann die Idee nicht, dass ich hier im Heim arbeite. Aber als er dann anfing, auch mit uns zu arbeiten, [...] [hat er] gemerkt, dass hier jeder Hilfe benötigt; da ist keine Zeit, um eifersüchtig zu sein oder viele Fragen zu stellen.“ (R26)*

Die Mehrzahl der interviewten Ehrenamtlichen erlebt eine Diskrepanz zwischen den spezifischen Bedürfnissen der geflüchteten Frauen und den bestehenden Angeboten. Eine dialogische Klärung der tatsächlichen Bedürfnisse der geflüchteten Frauen sowie der Mutmaßungen der Freiwilligen über mögliche Hinderungsgründe einer Teilnahme an Angeboten findet nur äußerst selten statt. Letzteres leistet bei den Ehrenamtlichen dem Gefühl Vorschub, die Geflüchteten hätten unerfüllbare Ansprüche. In den Interviews konnten einige Angebote identifiziert werden, die von geflüchteten Frauen besonders geschätzt und gerne wahrgenommen werden. Darunter gemeinsames Kochen und Essen, das begleitete Ausgehen in die Stadt, um diese und ihre Bewohner*innen besser kennen zu lernen, sowie informelles Zusammenkommen beim Tee.

2.2.1.3 Psychosoziale Belastungen im Kontext der Unterbringung und Asylbewerbung

Die geflüchteten Frauen beschreiben die mangelnde Privatsphäre und räumliche Enge in den Sammelunterkünften als psychisch sehr belastend. *„Glaubt mir, ich leide an heftigen Schlafstörungen. Manchmal schlafe ich bis 6 Uhr morgens gar nicht. Und um 8:30 Uhr werde ich dann von den herumrennenden und spielenden Kindern aufgeweckt.“ (R27)* *„Wahrscheinlich kennt ihr [Name der Unterkunft] nicht, es ist das schlimmste Heim der Welt. Die Räume sind aus Plastik, die Wände sind aus Plastik. Keine Decke, keine Türe. Stellt euch mal vor, tausend Personen in dieser Unterkunft.“ (R28).*

Keine Veränderung der äußeren Lebensumstände bewirken zu können bzw. in seinen zentralen Anliegen nicht gehört zu werden, wird in den Interviews der geflüchteten Frauen immer wieder als extrem deprimierend beschrieben. *„Jeden Tag gehe ich zur Heimleitung, zum Sozialamt. Aber sie hören mir einfach nicht zu.“ (R28).* *„Oftmals habe ich gewartet, bis ein oder zwei Uhr nachts, um mit dem Chef der Unterkunft zu reden und ihm zu erklären, wie schlecht die Bedingungen hier sind für mich. [...] Seine Ehefrau kam, und sie wählte ein paar arabische Frauen aus und nahm sie mit in ein Hotel oder an einen anderen Ort. Aber ich wurde mit meiner Krankheit in der Unterkunft alleine gelassen.“ (R20)*

Nicht gelungene oder zustande kommende Hilfe führt mitunter zu massiver Enttäuschung und Frustration. *„Ich habe ihnen gesagt, dass mir in der vorherigen Unterkunft versprochen wurde, dass ich hier nun mein eigenes Zimmer bekommen würde. Sie haben mir versichert: 'Ja, du bekommst dein eigenes Zimmer, und dann wird alles gut.' [...] hier habe ich nicht nur kein eigenes Zimmer bekommen, sondern ich habe auch so wenig Platz, dass ich nichts Anderes tun kann, als auf dem Bett zu sitzen.“* (R20)

Einige der geflüchteten Interviewpartnerinnen stellen dar, wie die Abhängigkeit von Strukturen und von der Vermittlung von Hilfe durch andere das Vertrauen in die eigenen Kompetenzen bezüglich Problemlösung und selbstbestimmter Lebensführung schwächt. *„Wenn ich unabhängig wäre, würde ich jetzt meine Schwester in Belgien anrufen und sie bitten, mir zu helfen in dieser Situation“.* (R27) Die Abhängigkeit von Hilfe wird als demütigend erlebt. *„Wenn ich zum Sozialamt gehe und dort mein Geld abhole. Das ist mir unangenehm und peinlich.“* (R28) Beim Thema der Essenszubereitung in den Unterkünften werden die mangelnden Gestaltungsmöglichkeiten der Frauen als besonders einschränkend empfunden, da in den Notunterkünften nicht selbst gekocht werden darf. Den Frauen wird damit die Ausübung eines wichtigen Anteils ihrer (traditionellen) Rolle verwehrt, nämlich für die Familie in Form von gutem Essen zu sorgen und als Gastgeberin zu fungieren.

„Alle Geflüchteten hier warten einfach nur darauf, dass irgendetwas passiert“ (R16); dieses Zitat einer Interviewpartnerin reflektiert die Position des Verharrens im Warten auf vorläufige oder endgültige Entscheidungen bezüglich der Aufenthaltsgenehmigung, im Warten auf eine wohnliche Veränderung, Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten, Schul- und Kindergartenplätze für die Kinder, im Warten auf den Nachzug Angehöriger, etc. Diejenigen Frauen, die alleine mit ihren Kindern in Deutschland leben, empfinden die alleinige Verantwortung für ihre Kinder als extrem belastend. Sie äußern große Sorge über die Befindlichkeiten der Kinder angesichts der Erfahrungen von Krieg und Flucht, und erleben sich als alleinig verantwortlich für eine gelungene Integration in Deutschland. *„Ich habe meine Kinder hierhergebracht, damit sie fleißig studieren und arbeiten; aus keinem anderen Grund. Tag und Nacht versuche ich, sicher zu stellen, dass sie lernen.“* (R2)

Andere geflüchtete Frauen wiederum beschreiben in den Interviews, dass sie die neue Situation nutzen können, um ihr Leben eigenständiger und selbstbestimmter zu gestalten. *„Hier habe ich so viel gelernt. Ich bin eine so viel stärkere Persönlichkeit geworden. Ich habe meinen Weg gefunden. Die deutschen Frauen hier kommen und gehen. Wenn sie das können, warum sollte ich das nicht tun können?“* (R28). Vereinzelt gibt es Beispiele von gelungener Selbstorganisation der Frauen, beispielsweise bei der Aufteilung der Kinderbetreuung. *„Wir haben gelernt, alleine klar zu kommen.“* (R28). In einer Unterkunft wurden Repräsentantinnen gewählt, die die Bedürfnisse, Wünsche und Kritik der Bewohnerinnen bei Ehrenamtlichen und dem Personal der Unterkunft vorbringen.

Als weiterer Belastungsfaktor werden von den befragten geflüchteten Frauen zwischenmenschliche Konflikte innerhalb der Unterkünfte genannt. Es gäbe viel Misstrauen unter den Bewohner*innen, keine Privatsphäre und keine Möglichkeit für vertrauensvolle Gespräche oder Freundschaften. Aufgrund der Enge des Zusammenlebens, würde man sich ständig beobachtet fühlen; intime Informationen würden weitergegeben werden, und es kursierten viele Gerüchte. *„Mich anderen anzuvertrauen, hat mir mehr Schaden als Vorteile gebracht. Ich spreche nicht gerne mit Frauen. Was die anderen über mich wissen, nutzen sie gegen mich. [...] Kürzlich hat mir eine afghanische Frau gesagt: 'Du bist so arrogant, grüßt die anderen nicht mal'. Ich sagte ihr, ich sei eben nicht so sozial. [...] Meistens bin ich in meinem Zimmer und weine. Mit den anderen Frauen aus der Unterkunft möchte ich keinen Kontakt haben.“* (R17)

Um keine Kritik durch andere Bewohner*innen auf sich zu ziehen, vermeiden die Frauen die Mitteilung intimerer, möglicherweise problematischer Informationen. So wurden auch im Rahmen der Dialoggruppen des vorliegenden Projektes Informationen aus der Gruppe in die Notunterkunft weitergetragen, was schließlich zum Ausschluss der Teilnehmerin durch die betroffene Frau führte. Auch in der Begegnung mit Helferinnen versuchen die Frauen, ein intaktes Bild von sich und ihrer Familie aufrecht zu erhalten. *„Würde ich mit ihr [Ehrenamtliche] über meine Probleme mit meinem Mann sprechen, dann würde sie vielleicht ein anderes Bild von mir haben. Ich möchte lieber nicht drüber sprechen; es ist besser, wenn ich gar nicht drüber spreche.“ (R15)*

Viele Frauen verließen ihr Herkunftsland verlassen, um vor politischer Repression, alltäglicher Bedrohung und weiteren Freiheitseinschränkungen zu fliehen. Vor diesem Hintergrund wiegen die existierenden Beschränkungen im Kontext der Unterbringung sowie die Instabilität angesichts ungeklärtem Aufenthaltsstatus besonders schwer *„Im Iran konnte ich nicht einfach laut aussprechen, was ich dachte. [...] Ich wurde nicht unter Druck gesetzt oder gefoltert, aber ich war unerfahren und machte einen Fehler nach dem anderen. Das alles hat die Situation für mich so schwierig gemacht.“ (R16)* *„Ich möchte frei sein, ich möchte leben und atmen können.“ (R18)*

Weiterhin äußern geflüchtete Frauen in den Interviews Erfahrungen von Diskriminierung in den Unterkünften, in Bezug auf ethnische oder nationale Zugehörigkeiten. Spannungen zwischen arabisch- und farsi-sprachigen Geflüchteten entstehen u.a. aufgrund der unterschiedlichen Handhabung der Asylanträge durch das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge². Die befragten Frauen aus Afghanistan fühlen sich in den Unterkünften aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert. Die gesetzliche Ungleichbehandlung zeichnet sich auch in einem erschwerten Zugang zu Versorgungsstrukturen ab. *„Als wir noch in der alten Unterkunft waren und die [ehrenamtlichen] Frauen kamen, waren sie umringt von Übersetzenden und Araber*innen. [...] Ich hatte keinen Kontakt zu niemandem, obwohl ich es mir sehr gewünscht hätte, aber die Bedingungen ließen es einfach nicht zu.“ (R20)* Während die Mehrzahl der arabisch-sprachigen interviewten Frauen darunter leidet, dass ihre sozioökonomische Situation in Deutschland zum Teil erheblich schlechter ist als im Herkunftsland, sehen sich die farsi-sprachigen Frauen aus Afghanistan nicht nur ökonomisch schlechter gestellt als Geflüchtete aus Syrien, sondern zusätzlich mit der Ungewissheit ihres Aufenthaltsstatus belastet. Die objektive Ungleichbehandlung sensibilisiert für mögliche weitere (unbeabsichtigte) Ungleichbehandlungen in Interaktionen mit freiwilligen Helferinnen. *„Ich habe sie [Ehrenamtliche] gefragt: ‘Hast du inzwischen einen Kindergartenplatz für [meinen Sohn] gefunden?’ Dann sagte sie: ‘Nein, ich arbeite nicht hier, ich verdiene hierfür kein Geld. Warum sollte ich deinem Sohn einen Kindergarten suchen?’ Ich wusste aber, dass sie anderen afghanischen Frauen geholfen hatte, Kindergartenplätze für ihre Kinder zu finden“ (R17)*

Als weitere Gründe für Diskriminierung werden Krankheit und der beschränkte Zugang zu gesundheitlichen Versorgungsstrukturen genannt. Krankheit drängt die betroffenen Frauen in Isolation innerhalb der Unterkunft und verwehrt ihnen Teilhabe an Aktivitäten. *„Ich war krank und nicht in der Lage, mir Essen zu holen. Sie haben das Essen auch nicht zu mir in die Halle gebracht, und ich war doch krank und konnte nicht dorthin gehen. Ich war irgendwie wie in einer kompletten Quarantäne.“ (R20)*

2.2.2 Beziehungen

2.2.2.1 Sprachbarriere und sprachbedingte Hierarchien

² Siehe: <https://www.proasyl.de/hintergrund/hinweise-fuer-afghanische-fluechtlinge-und-ihre-beraterinnen/>

Ehrenamtliche wie auch geflüchtete Frauen empfinden die Sprachbarriere als das größte Hindernis im Aufbau von Beziehungen. Beide bedienen sich zur Überwindung selbiger zwar kreativer Methoden (Körpersprache und -zeichen, Malen oder Übersetzungs-Apps), diese sind jedoch unzureichend, um komplexere Themen und Befindlichkeiten kommunizieren zu können. Um mit den Ehrenamtlichen direkter kommunizieren und nähere Beziehungen aufbauen zu können, sind bessere Deutschkenntnisse unabdingbar, laut den geflüchteten Frauen. *„Wir müssen die Sprachbarriere überwinden, so dass wir uns mehr öffnen können.“ (R23)* Deutlich zeichnet sich in diesem Kontext ab, dass Frauen mit Fremdsprachenkenntnissen schnell die Position von Sprecherinnen oder Vermittlerinnen einnehmen, über die der Kontakt zu den freiwilligen Helferinnen organisiert wird. Die dadurch entstehende Hierarchie bewirkt mitunter, dass sich Frauen benachteiligt und ausgeschlossen fühlen. *„Weil ich andere Sprachen spreche, [sagen mir die] Frauen im Büro, wo welches Projekt stattfindet, und dass ich es den anderen sagen soll. [...] Dann weiß ich immer, was da ist, wer dort ist und warum sie dort sind.“ (R18)* Dies wird verstärkt durch die Abhängigkeit von professionellen und unparteilichen Übersetzer*innen, an deren Verfügbarkeit es in den Notunterkünften mangelt. Die befragten Frauen berichten, dass sie Übersetzer*innen mitunter nicht vertrauen würden, u.a. weil sie das Gefühl haben, sie würden Zensur üben. *„Um ehrlich zu sein, ich wusste nicht, was sie übersetzte, und als ich sie fragte, meinte sie nur: ‚Es ist besser, wenn du das nicht weißt‘. Sie hat mir die Worte im Mund verdreht.“ (R25)* In der Person des/der Übersetzer*in kristallisieren sich die Abhängigkeitserfahrung der geflüchteten Frauen in besonderer Weise: Nur durch sie/ihn finden die Frauen Zugang zu Unterstützung bzw. können sich adäquat mitteilen. Die Beherrschung der deutschen (oder englischen) Sprache ist demnach ein zentrales Ziel der Frauen, verschafft sie doch mehr Unabhängigkeit und Selbstbestimmung. *„Das einzige woran ich denke, ist die Sprache, die Sprache zu lernen.“ (R15).* *„Ich denke, wenn ich die Sprache spreche, dann fühle ich mich wohler und freier. Ich kann über meine persönlichen Angelegenheiten reden, meine Probleme alleine lösen. Wie soll ich sagen... Ich wäre nicht mehr bedürftig und abhängig davon, eine Ehrenamtliche zu finden, die mir hilft.“ (RW15)* Geflüchteten Frauen mit Sprachkenntnissen fällt das Leben in der Unterkunft und der Kontakt zu Ehrenamtlichen und anderen Vertreter*innen der Aufnahmegesellschaft maßgeblich leichter. Sie haben besseren Zugang zu materiellen und immateriellen Ressourcen. *„Mein Leben würde so viel besser sein [mit Sprachkenntnissen]; in so vielen Aspekten. Arbeit, Wohnungssuche, meine Probleme als Geflüchtete könnte ich dann aussprechen.“ (R24)*

2.2.2.2 Anwendung & Ablehnung eines erzieherischen Ansatzes zur Überwindung kultureller Unterschiede

Ehrenamtliche berichten in den Interviews immer wieder von Argwohn und Misstrauen den Geflüchteten gegenüber, der jedoch in der Begegnung nicht thematisiert wird. Ehrenamtliche nehmen vor allem Unterschiede bezüglich der Religionsausübung wahr, sodass einige Ehrenamtliche sogar zu dem Schluss kommen, dass die kulturellen/religiösen Differenzen zwischen muslimischen Geflüchteten und der einheimischen Bevölkerung so groß seien, dass eine Integration und Lösung der „Flüchtlingskrise“ nicht möglich sei. Die ehrenamtlichen Helferinnen wünschen sich, die kulturellen Differenzen zu überwinden, und formulieren mehrfach einen impliziten und expliziten erzieherischen Auftrag. Sie möchten den Geflüchteten deutsche Gepflogenheiten und Werte vermitteln. Im Vordergrund stehen hierbei Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit, aber auch die emanzipierte Rolle der Frau. Sie formulieren dies als Bildungsauftrag. Mehrfach formulieren Ehrenamtliche, dass sie sich mehr interkulturelle Kompetenzen wünschen um die als „eigenartig“ wahrgenommenen kulturellen Differenzen zu bewältigen.

Die interviewten geflüchteten Frauen hingegen wünschen sich eine Gegenseitigkeit im Aushandeln von Werten und Normen und lehnen eine „Erziehung“ hier ab. Sie schätzen die Freiheiten,

die den Frauen in Deutschland zustehen, möchten hier aber selbstbestimmt entscheiden, was sie sich aneignen und was nicht (siehe „Geflüchtete Frauen handeln, angesichts ihrer neuen Situation in der deutschen Gesellschaft, neue Selbstbilder/Selbstwahrnehmung aus“). Im Wunsch nach Reziprozität geben die geflüchteten Frauen ihrem Wunsch Ausdruck, nicht nur ihre persönlichen Geschichten in den Beziehungen zu Ehrenamtlichen zu thematisieren, sondern zugleich auch mehr von deren Lebensgeschichten zu erfahren. Zugleich wird in den Interviews deutlich, dass geflüchtete Frauen bei alltagspraktischen Hilfen weniger Wert auf eine Interaktion auf Augenhöhe legen.

2.2.2.3 Wunsch nach Gegenseitigkeit in Beziehungen

Sowohl die befragten Ehrenamtlichen wie auch die geflüchteten Frauen betonen, dass die Beziehungen zwischen ihnen auf Gegenseitigkeit basieren sollen. Viele geflüchtete Frauen äußern den Wunsch, etwas zurückgeben zu wollen (Reziprozität). Allzu oft wissen sie jedoch nicht wie. Eine geflüchtete Frau sagt dazu im Interview *„Sie [die Ehrenamtlichen] könnten nichts von uns lernen. Sie haben die Freiheit“* (R23). Für die Meisten ist das Erlernen der Sprache eine Möglichkeit, etwas an Ehrenamtliche und die Gesamtgesellschaft zurückzugeben. Gegenüber Ehrenamtlichen gestaltet sich der Austausch meist in Form von gemeinsamem Kochen und Essen oder durch das Einbringen praktischer Fertigkeiten und Expertisen in Aktivitäten, z.B. durch Nähen.

Die Ehrenamtlichen wiederum erwarten eine Gegenseitigkeit und fordern diese zum Teil explizit oder implizit ein, nachdem sie selbst so viel gegeben haben. Sie erachten Gegenseitigkeit auch als Grundlage gelingender Integration. Auf individueller Ebene genügt ihnen hierzu Dankbarkeit und Wertschätzung oder von den geflüchteten Frauen „bekocht“ zu werden. Zugleich sind Ehrenamtliche vielfach enttäuscht, wenn sie den Eindruck haben, dass ihre Unterstützung nicht wahrgenommen oder nicht wertgeschätzt wird. Generell haben sie häufig den Eindruck, dass es sehr schwierig ist, geflüchtete Frauen zu aktivieren und zu engagieren. Als Gründe hierfür werden geschlechterspezifische Pflichten oder die Unterdrückung durch (Ehe-)Männer vermutet (siehe „Gewalterfahrungen geflüchteter Frauen“). Auch hier fehlt es für ein gegenseitiges Verstehen an Dialogmöglichkeiten (siehe „Diskrepanz zwischen Bedürfnissen und Angeboten; fehlender Dialog“).

Ein weiteres, kontrovers diskutiertes Thema der Gegenseitigkeit ist die Frage nach unterschiedlichen Lebensweisen und Kleidungsstilen (siehe „Geflüchtete Frauen handeln, angesichts ihrer neuen Situation in der deutschen Gesellschaft, neue Selbstbilder/Selbstwahrnehmung aus“). Die meisten weiblichen Ehrenamtlichen fordern Respekt für ihren Lebensstil und ihr Erscheinungsbild als moderne, emanzipierte Frau (z.B. Singleleben/alleinerziehende Mutter, unehelicher Geschlechtsverkehr, kurze Röcke, Tanktops): *„Wenn ich im Garten bin, und es sind 30 Grad, dann gehe ich in Hotpants und Top, und so ist es nun mal. Es ist sicherlich komisch für einige der geflüchteten Frauen, aber, hallo, wir sind hier in Berlin. Integration heißt auch, fähig zu sein, damit umzugehen.“* (V8). Dennoch achten die meisten Ehrenamtlichen darauf, nicht zu knapp bekleidet in die Unterkünfte zu gehen oder vermeiden es, Informationen zu ihrem Beziehungsstatus und Lebensstil öffentlich kundzutun. Es scheint ein Dilemma darin zu bestehen, dass beide Seiten Erwartungen haben und zugleich etwas geben möchte, aber große Unsicherheiten dahingehend bestehen, wie viel an Erwartungen und an Zurückgeben angemessen ist.

2.2.2.4 Distanz

Die von uns geführten Interviews zu den Erfahrungen in den Unterkünften zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten verweisen darauf, dass nur wenige intensive Beziehungen zwischen Ehrenamtlichen und Geflüchteten zustande kommen und die Interaktionen eher von Distanz geprägt sind. Aus den Interviews geht hervor, dass geflüchtete Frauen entweder gar keine per-

sönlichen Beziehungen zu Ehrenamtlichen haben, oder nur zu einer bestimmten Person, die sie dann meist als Freundin bezeichnen. Innerhalb dieser Beziehungen finden sich mit Körpersprache oder Übersetzungs-Apps Wege, um Sprachbarrieren zu überwinden und zu kommunizieren. Geflüchtete Frauen, die keinen Kontakt zu Ehrenamtlichen haben, berichten, dass sie meist unter sich (den Geflüchteten) bleiben: *„Im Heim bin ich vor allem mit den anderen syrischen Flüchtlingen im Kontakt; sie sind wie ich, wir sind alle Freunde. Es sind gute Menschen, sie haben wie wir die gleichen Sachen erlebt.“* (R23) Der Kontakt zwischen Personen aus ähnlichen sprachlichen und kulturellen Herkunftskontexten ist vermutlich einfacher und wird daher bevorzugt. Vereinzelt sprechen geflüchtete Frauen z.B. auch darüber, dass sie lieber mit türkischstämmigen als mit deutschstämmigen Ehrenamtlichen im Kontakt stehen. Einige der Befragten berichten, sie würden sich nicht trauen, überhaupt Kontakt zu deutschen Ehrenamtlichen bzw. Einheimischen aufzunehmen.

Auch von den Ehrenamtlichen werden die (markierten) Unterschiede der kulturellen Hintergründe als zentral für eine erlebte Distanz markiert. Einige Ehrenamtliche berichten, dass die Unterschiede zwischen Geflüchteten und Einheimischen einfach zu groß seien, um überwunden werden zu können (siehe „Anwendung & Ablehnung eines erzieherischen Ansatzes zur Überwindung kultureller Unterschiede“). Hier tut sich ein weiteres Dilemma auf, denn die potentiellen kulturellen Differenzen können vornehmlich durch Interaktionen miteinander überwunden werden, bedingen aber gleichermaßen die Distanz.

Dennoch formulieren alle geflüchteten Frauen in der ein oder anderen Weise, dass sie sehr gern ihre persönlichen Erlebnisse in Frauenfreundschaften mit einheimischen Frauen teilen würden, ihnen jedoch eine vertrauliche Basis oder die Sprache dazu fehlt oder sie Angst haben, dass es aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse zu Missverständnissen kommt, die sie vermeiden wollen. Somit kann das Lernen der Sprache eine Möglichkeit sein, aktiv persönliche Beziehungen zu einheimischen Frauen herzustellen. Zugleich wirkt der Wille nach persönlichen Beziehungen zu einheimischen Frauen gleichermaßen als Motivation, die deutsche Sprache zu erlernen.

2.2.3 (Selbst- und Fremd-)Wahrnehmung

2.2.3.1 Selbstverständnis von Ehrenamtlichen und Bild der Ehrenamtlichen in den Augen geflüchteter Frauen

Eng verbunden mit der Motivation für das ehrenamtliche Engagement der befragten Helferinnen, ist die Frage nach der Selbstwahrnehmung und ihrem jeweiligen Selbstverständnis. Viele berichten in den Interviews, in einem offenen, multikulturellen Umfeld aufgewachsen und viel gereist zu sein, ein Interesse an anderen kulturellen Kontexten zu pflegen und sich selbst als weltoffene Menschen einzuschätzen. Das eigene Interesse an anderen kulturellen Kontexten wird als Motivator für die Arbeit mit Geflüchteten benannt.

Ein interessanter Befund ist, dass Befragte ihr ehrenamtliches Engagement in Verbindung zu sozialem Engagement in ihren Herkunftsfamilien stellen. Für viele ist ein Selbstverständnis als liberaler, offener Mensch die Basis ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit.

Zugleich geben einige der Frauen an, dass sie ihre ehrenamtliche Tätigkeit zu einem Zeitpunkt begonnen haben, der mit teilweise herausfordernden, persönlichen und/oder professionellen Lebenssituationen einherging: *„Ich bin Freiberuflerin und ging damals durch eine Schaffenskrise und hatte also Zeit zur Verfügung um zu helfen. Also ging ich zur Kleiderkammer um mich davon abzuhalten, an all das zu denken.“* (V6)

Die geflüchteten Frauen nehmen die Hilfsbereitschaft der ehrenamtlichen Helferinnen deutlich wahr. Allerdings erahnen sie die dahinterliegenden Motivationen nur, da sie nicht Gesprächsthema sind. Als angenommene Gründe werden Hilfsbereitschaft und Menschlichkeit genannt: *„Ich weiß nicht, wahrscheinlich wollen sie [Ehrenamtliche] helfen, ich weiß nicht, was sie dabei denken. Alles, was ich weiß, ist, dass sie menschlich sind und uns gut behandeln. Man kann einen guten Menschen daran erkennen, was er tut. Sie tun uns Gutes.“* (R23).

Diese Wahrnehmung von Ehrenamtlichen als hilfsbereite, effiziente Vermittlerinnen von Versorgungsstrukturen führt bei den Geflüchteten teilweise zu einer Idealisierung der Helferinnen. Dabei werden Möglichkeiten und Handlungsspielräume der Ehrenamtlichen in konkreten Unterstützungsleistungen überschätzt. Außerdem werden Ehrenamtliche in Bezug auf ihren Lebensstil als diejenigen beschrieben und verstanden, die „alles richtig“ machen, von denen geflüchtete Frauen für eine gelungene Integration in Deutschland alles lernen müssen: *„Ich würde alles von ihnen [Ehrenamtlichen] lernen. Weißt du, sie machen es richtig. Ihr Leben ist die Arbeit, und das ist besser als bei uns.“* (V23)

2.2.3.2 Geflüchtete Frauen handeln angesichts ihrer neuen Situation in der deutschen Gesellschaft neue Selbstbilder/Selbstwahrnehmungen aus

Interessant erscheint im Kontakt zwischen geflüchteten und ehrenamtlichen Frauen, dass die geflüchteten Frauen innerhalb dieser Begegnung ihre Selbstwahrnehmung neu aushandeln. In den Interviews berichten die geflüchteten Frauen von einer starken emotionalen Verbindung zu den Herkunftsländern, von den emotionalen Belastungen angesichts der Folgen der Flucht, der Trennung von und der gefühlten Verantwortung für zurückgebliebene Familienangehörige. Gerade syrische Frauen berichten, dass das Verfolgen der Nachrichtenlage durch (soziale) Medien und der bestehende Kontakt mit Zurückgelassenen mit hoher emotionaler Belastung einhergehe: *„Gestern beispielsweise, habe ich ein Kind auf Facebook gesehen, ich musste weinen, da stand: ‚Ich fliehe vor Krieg, wäre ich in meiner Heimat geblieben, wäre das einfacher gewesen als in einem Zeltlager in Jordanien zu leben.‘ Zwei Monate ohne Dusche, wo sind die Politiker, die diesen fliehenden Menschen helfen sollten?“* (R24)

Zudem werden in einigen Interviews auch Schwierigkeiten angesprochen, die mit der Ankunft in Deutschland in den individuellen privaten Beziehungen sichtbar werden. Zentral wird hier angeführt, dass mit dem Macht- oder Rollenverlust der Männer als „Familienernährer“ und den daraus resultierenden Rollenverschiebungen neue Konflikte in den Paarbeziehungen entstehen: *„Seit wir hier sind, gilt eine neue Regel: Jeder steht auf eigenen Füßen. Seit wir hier sind, arbeitet mein Mann nicht, da es keine Möglichkeit gibt. Der Staat finanziert uns im Moment, er zahlt unsere Miete, sodass wir überleben. Also kann mein Mann mir nicht sagen: ‚Tu dies, tu jenes.‘ Er kann von mir nicht mehr viel einfordern.“* (R15) Diese Konflikte werden von einigen Frauen aber auch als Chance verstanden, neue Rollen in den Beziehungen auszuhandeln: *„Ich bin weiterhin zum Unterricht gegangen. Ich habe ihm gesagt: Wenn du willst, komm mit mir mit, setz dich neben mich und schau es dir an. Ich werde den Deutschunterricht nicht verpassen - für niemanden.“* (R15)

Der Kontakt zu ehrenamtlichen Helferinnen, beziehungsweise die Vorstellungen, die geflüchtete Frauen von in Deutschland lebenden Frauen haben, spielen in diesem Aushandlungsprozess eine wichtige Rolle. Deutsche Frauen werden als selbstständig und frei; ihr Lebensstil als schön und angenehm beschrieben. Das führt dazu, dass sie teilweise als Vorbilder betrachtet werden, von denen die geflüchteten Frauen lernen möchten. Einige der Frauen formulieren, dass sie sich mit ihnen als Frauen und Mütter besser identifizieren können und sich ihnen näher fühlen als ihren Männern: *„Ich habe mich entwickelt; seidem ich hier bin, habe viel gelernt, weiß jetzt, wie ich mich alleine zurechtfinde. Die deutschen Frauen kommen und gehen, warum sollte ich nicht das Gleiche*

tun? Wir waren mehr an unsere Männer gebunden, die alles regeln, sich um alles kümmern. Als ich herkam, sah ich, dass deutsche Frauen selber entscheiden, was sie tun. Das kann ich auch." (R28) Aus einem anderen Interview wird dieses Interesse folgendermaßen deutlich: „Ich möchte erfahren wie sie [deutsche Frauen] leben, wie sie kochen, wie sie sich um ihre Kinder kümmern. Ich achte darauf, wenn ich im Bus bin und ein Kind mit seiner Mutter sehe, dann beobachte ich, wie sie kommunizieren.“ (R20)

Zugleich wird der Aushandlungsprozess darin deutlich, dass die beobachteten Lebensweisen, Freiheiten und Werte nicht unhinterfragt übernommen werden: „Es gibt Dinge, die ich von ihnen [deutschen Frauen] lernen könnte, Freiheit zum Beispiel. Aber Freiheit hat auch Grenzen. Ich kann von ihnen lernen, aber nicht alles. Es gibt Dinge, die wir in unserer Kultur nicht haben. Zum Beispiel völlige Freiheit - die haben sie, aber wir nicht.“ (R23)

Besonders interessant ist, dass für das Aushandeln der Rollenmodelle und Werte die Fremdwahrnehmung in den Notunterkünften zentral ist. So wird zum Beispiel in den Interviews das Tragen des Kopftuchs nicht in Bezug zu Glauben oder Tradition thematisiert, sondern vornehmlich hinsichtlich der Regulierung der Reaktionen anderer. Außerhalb der Unterkünfte wird dem Kopftuch hingegen eine bestimmte religiöse, traditionsbezogene Bedeutung zugeschrieben. Ein besonderes Dilemma besteht für die Frauen darin, dass sie sich täglich zwischen diesen Bedeutungs-Räumen und Kontexten und damit verbundenen Ängsten vor Diskriminierung und Verurteilung bewegen: „Wenn ich die Unterkunft verlasse, ziehe ich das Kopftuch ab. Hier drinnen fühle ich mich ohne Kopftuch unwohl; alle Bewohner sind Geflüchtete, Araber, Afghanen, Iraner. Wenn ich mein Kopftuch abnehme, bekommen sie ein ganz anderes Bild von mir.“ (R17)

Andererseits betonen einige der geflüchteten Frauen, dass sich ihre Lebenssituation als Frau seit ihrer Ankunft in Deutschland kaum verändert habe. Sie verteidigen die Möglichkeit eines selbstbestimmten Lebens in ihrem Heimatland, in dem sie als freie, sozial aktive Menschen an der Gesellschaft teilhaben konnten. In den Gesprächen geht es hierbei u.a. um die Gleichberechtigung als Frauen und die Gleichstellung von Ehepartnern in familiären Verantwortungen: „Ich sehe hier Männer, die sich um ihre Kinder kümmern, aber ich finde das nicht seltsam. Als meine Tochter geboren wurde, hat mein Mann mir sehr geholfen, er schaukelte sie beispielsweise drei Stunden lang, bis sie endlich einschlief.“ (R27) Einige der Frauen weisen damit auch auf die Heterogenität innerhalb der Gruppen der Geflüchteten hin, um sich dadurch gegenüber anderen Milieus in ihren Herkunftsländern abzugrenzen: „Wir hatten diese Freiheit in unserer Heimat genauso. Es gibt einige engstirnige Menschen in Syrien, aber nicht wir, überhaupt nicht.“ (R24) Eine andere Frau dazu: „Ehrlich gesagt, bei uns Kurden ist das etwas anders als im Rest Syriens. Frauen können mit Männern zusammensitzen, dürfen rauchen, das ist alles kein Problem. Als Frau kann ich mit meinen Freunden andere Freunde treffen, unsere Männer stört das nicht. Wir sind sehr frei.“ (R28)

2.2.3.3 Aushandeln der Rolle der Ehrenamtlichen (Nähe/Distanz)

Das Aushandeln hinsichtlich des eigenen Rollenverständnisses ist aber nicht nur auf Seiten der neu ankommenden geflüchteten Frauen zentral. Auch die befragten ehrenamtlichen Frauen sind in ihrer Tätigkeit kontinuierlich damit konfrontiert, die eigenen Rollenverständnisse neu auszuhandeln. Im Vordergrund steht dabei für einige Befragte mit fachlicher Expertise im psychosozialen Bereich haben (Psychologinnen, Sozialarbeiterinnen) die Unsicherheit über die Abgrenzung zwischen professioneller und ehrenamtlicher Rolle. Ein Teil dieser Befragten äußerte den klaren Wunsch, im Kontakt zu geflüchteten Frauen eine bestimmte festgelegte Rolle, beispielsweise als Deutschlehrerin in der Unterkunft, einzunehmen und aufrechtzuerhalten. Sie formulieren die Sorge, anderenfalls falsche Erwartungen und unerfüllbare Hoffnungen bei den geflüchteten

Frauen zu wecken und in zeitaufwändige Hilfeprozesse hinein zu geraten, die sie nicht leisten können und die zu Lasten des eigentlichen Angebots geht:

„Wir haben keine Nummern ausgetauscht, sondern sehen uns nur im Deutschunterricht oder auf Ausflügen. Ich dachte immer, ich würde mich gerne mehr mit ihnen unterhalten. Als Lehrerin ist das dann vielleicht weniger wichtig. Ich nehme mir gerne Zeit für den Unterricht und die Ausflüge. Aber ich würde nicht jedem meine Nummer geben, weil das gleich eine Verpflichtung ist.“ (V2)

Andere Ehrenamtliche hingegen äußerten den ganz gegenteiligen Wunsch nach persönlichen Beziehungen und Freundschaften zu geflüchteten Frauen, die sie in ihrer Tätigkeit kennenlernen. Besonders bei denjenigen Helferinnen, die in lokalen Initiativen organisiert sind, findet sich der Aspekt der langfristigen Beziehungsgestaltung, Entwicklung von Freundschaften und familiärem Austausch deutlich: *„Ich bin gespannt, wie es weitergeht. Die Unterkunft soll eine Gemeinschaftsunterkunft werden, ich kann mir vorstellen, dass die Frauen hier noch eine Weile bleiben werden. Und ich kann mir gut vorstellen, dass Freundschaften und Kontakte intensiver werden. Ich wünsche mir auch persönliche Beziehungen, und je besser die Sprachkenntnisse der Frauen, umso eher wird das geschehen.“ (V30)*

Interessant erscheint in der Rollenfindung der Ehrenamtlichen auch die Art, wie unterschiedliche Vorstellungen zwischen gemeinsam tätigen Ehrenamtlichen verhandelt werden. Es wurde deutlich, dass in den Unterkünften ehrenamtliche Helferinnen aufeinandertreffen, die teilweise sehr unterschiedliche Vorstellungen hinsichtlich ihres Engagements, ihrer Rolle und folgender Fragen mitbringen: Wie kann und soll konkret geholfen werden; wie soll mit Geflüchteten umgegangen werden; welchen Beitrag sollten Ehrenamtliche in der Integration von Geflüchteten leisten? In den seltensten Fällen werden diese Vorannahmen explizit gemacht und unter den Ehrenamtlichen diskutiert. Sie werden vielmehr zumeist erst im konkreten Tätigwerden deutlich. Daraus entstehen teilweise Konflikte zwischen Helferinnen: *„Das klingt jetzt vielleicht arrogant, aber es gibt einfach einen Mangel an interkulturellen Kompetenzen. Sie [andere Helferinnen] sagen, dass die [geflüchteten] Frauen sich Vorräte [Stoffe in der Nähwerkstatt] anlegen und horten. Das ist eine Verallgemeinerung! Es gibt vielleicht ein oder zwei, die anspruchsvoller sind. Aber es wird nie gefragt: Wieso ist es hier so unruhig? Ich glaube, wir müssen uns in die Position der Frauen versetzen. Jetzt nicht nur der kulturelle Hintergrund, sondern die spezifische Situation in deren Leben hier. Wir müssen sensibler sein.“ (V11)*

2.2.3.4 Empathie mit schutzlosen Frauen

In vielen der Interviews mit ehrenamtlichen Helferinnen wurde eine wohlwollende bis protektionistische Verantwortungshaltung gegenüber geflüchteten Frauen deutlich. Ehrenamtliche nahmen in den Interviews wiederholt die Positionen der geflüchteten Frauen ein, um Verhaltensweisen zu erklären oder zu rechtfertigen. Möglicherweise wurde den befragten Helferinnen in den Interview-Situationen das Gefühl vermittelt, sie würden als „Expertinnen“ zu geflüchteten Frauen interviewt und dadurch eine erklärende, protektive Narration zu geflüchteten Frauen begünstigt. Zugleich verweist diese Haltung sicher auch darauf, dass eine Motivation für ehrenamtliches Engagement darin liegt, mit einem differenzierten Blick auf die Gruppe der Geflüchteten und mit „authentischen“ Berichten persönlicher Begegnungen gesellschaftlichen Ängsten und Vorurteilen entgegenzuwirken (siehe Motivation: „Wiedererwachen der Zivilgesellschaft“). So betonen die befragten Ehrenamtlichen immer wieder, dass geflüchtete Frauen ihre Heimatländer nicht freiwillig verlassen. Negative Verhaltensweisen werden vielfach durch die instabilen aktuellen Lebenssituationen der geflüchteten Frauen gerechtfertigt.

Eine Vielzahl der befragten Ehrenamtlichen verweist jedoch ebenfalls auf die Heterogenität der Gruppe: *„Klar, es gibt große Unterschiede: Manche sind sehr dankbar für jede Bluse, und andere*

wollen gleich fünf volle Tüten mitnehmen. Diese Menschen sind so unterschiedlich wie wir auch.“ (V30) Zugleich erkennen Ehrenamtliche die Konflikte und Dilemmata der geflüchteten Frauen in ihren Aushandlungsprozessen mit der neuen Kultur in Deutschland.

2.2.4 Gewalt

2.2.4.1 Gewalterfahrungen geflüchteter Frauen

Im Rahmen der Studie wurden sowohl geflüchtete Frauen wie auch Ehrenamtliche über ihr Verständnis von Gewalt befragt. Die Berichte der geflüchteten Frauen machen in eindrücklicher Art die Kontinuität von Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen deutlich, denen Frauen sowohl im Herkunftsland als auch auf der Flucht und im Aufnahmeland ausgesetzt sind. Die Frauen berichten von Zwangsheirat, sexuellem Missbrauch und Vergewaltigung (vor allem innerhalb der eigenen Familie), von Schlägen (oftmals seit der Kindheit und durch Familienangehörige) sowie von diversen Erfahrungen der Deprivatisierung und Abwertung durch Männer (Limitierung der Bewegungsfreiheit, Verordnen des Tragens von Kopftuch, Verbot, arbeiten zu gehen, etc.). Inhaftierung, das Vorenthalten von Essen, Trinken und medizinischer Versorgung, physische und verbale Bedrohung durch Staatsangestellte und Schmuggler, Trennung von Familienangehörigen, das Bezeugen von Gewaltausübung gegen Andere und vom Sterben Anderer sollen hier beispielhaft für Gewalterfahrungen während der Flucht genannt werden.³ In nicht wenigen Fällen haben die Erlebnisse eine lebensbedrohliche und/oder traumatisierende Dimension angenommen. *„Auf der Flucht, war es, als würde der Tod mich abholen.“* (R25)

In ihren Berichten von Gewalt, konzentrieren sich die geflüchteten Frauen auf persönlich erlebte Gewalterfahrungen. Ein umfassendes Verständnis von geschlechtsbezogener Gewalt und ihren unterschiedlichen Ausprägungsformen ist bei den geflüchteten Frauen nicht vorhanden. So beschreibt eine Interviewpartnerin, dass sie erst in Deutschland gelernt hat, dass bei erzwungenem Geschlechtsverkehr eine Vergewaltigung vorliegt. Die große Mehrzahl der geflüchteten Frauen erfahren geschlechtsbezogene und sexualisierte Gewalt durch (Ex-)Ehemänner oder andere männliche Familienmitglieder (vgl. Freedman, 2016, S.22). Von Männern ausgeübte sexualisierte Gewalt wird als alltäglicher Bestandteil des Lebens in den Herkunftsländern der geflüchteten Frauen beschrieben. Die Ursachen hierfür sehen einige der befragten Frauen in einer Fehlinterpretation der religiösen Glaubensinhalte des Islams. In den Heimatländern bestehen nur sehr wenige Möglichkeiten, gegen von Männern ausgeübte Gewalt vorzugehen, wie das folgende Zitat einer Frau deutlich macht, die mehrfach von ihrem Ehemann brutal zusammengeschlagen wurde und sich um eine Scheidung bemühte: *„Wem auch immer ich meine Geschichte erzählt habe, niemand hat mir geholfen.“* (R20) So wird von drei befragten Frauen eheliche Gewalt bzw. sexuelle Gewalt innerhalb der Großfamilie als Hauptfluchtgrund genannt. *„Ich habe das Haus mitten in der Nacht verlassen. Meine Familie wusste davon nichts. Sie haben mich einen Monat lang gesucht.“* (R20) Für sie bietet ein Leben in Deutschland die Möglichkeit, Hilfe im Umgang mit den Gewalterfahrungen zu finden oder auch eine Trennung herbeizuführen. Die neue Umgebung ermöglicht den Frauen nicht nur die Infragestellung traditioneller Rollenbilder, sondern auch neue Schutzräume und Strategien im Umgang mit häuslicher und sexueller Gewalt, u.a. durch die soziale Kontrolle in der Unterkunft. Eine Rückkehr in das Herkunftsland kann schon deshalb nicht riskiert werden, weil dies die erlangte Neuordnung innerhalb der ehelichen Beziehung gefährden würde. *„Ich werde hierbleiben; koste es, was es wolle!“* (R17)

³ Auf eine detaillierte Auflistung der Gewalterfahrungen wird hier verzichtet, da dies nicht im Zentrum der Forschung stand.

Gleichzeitig erfahren die Frauen in den Unterkünften eine Fortsetzung patriarchaler Machtstrukturen und geschlechtsbezogener Gewalt. So berichten die befragten Frauen, dass sie von männlichen Bewohnern angehalten werden, Kopftücher zu tragen bzw. ihren Kleidungsstil zu ändern, sollte er in ihren Augen zu freizügig sein. Eine Frau berichtet, dass sie beim Tanzen gefilmt wurde und der Film im Anschluss über soziale Medien geteilt wurde, um sie zu diskreditieren. *„Als die erste Party in der Unterkunft stattfand, haben sich meine Freundinnen ganz natürlich frei verhalten. Wir dachten uns, wenn wir anfangen zu tanzen, würden die Anderen auch anfangen. [...] Aber die haben hinter unseren Rücken gelästert. Und am nächsten Tag, als ich in den Speiseraum ging, haben alle Männer mit dem Finger auf mich gezeigt.“* (R16) Die geflüchteten Frauen haben Vorbehalte, ihre Erfahrungen geschlechtsbezogener und sexualisierter Gewalt mit Ehrenamtlichen zu teilen; zum einen aus Angst vor der Reaktion der (Ehe)männer, zum anderen, weil sie um ihren Ruf fürchten. *„Ja, sie haben Angst vor ihnen. Sie haben Angst darüber zu reden. Davor, dass der Ehemann sie morgen dafür abermals schlägt. Daher bringt es ihnen nichts, diese Erfahrungen zu teilen.“* (R15).

Eine weitere Belastung stellt für die geflüchteten Frauen die Exposition mit Nachrichten über fortlaufende Kriegshandlungen oder andere schlechte Neuigkeiten von zurückgelassenen Familienangehörigen, Bekannten oder Freunden in den Herkunftsländern dar. Diese bewirken emotionale Krisen und erschweren es den Frauen, sich auf ihr neues Leben in Deutschland einzulassen. Auch findet in Einzelfällen die psychologische Gewalt durch (Ex-)Ehemänner Fortsetzung in der Ferne (vgl. Freedman, 2016, ebd.).

2.2.4.2 Gegenseitige Unsicherheit im Thematisieren von Gewalterfahrungen

Die befragten geflüchteten Frauen sprechen in ihrem Alltag selten oder nie über ihre Gewalterfahrungen. Ein Grund hierfür ist die Angst, dass die geteilten Informationen innerhalb der Unterkünfte nicht vertraulich behandelt werden. Als weiterer Grund wird von den Frauen angeführt, dass sie andere nicht belasten wollen. *„Sie [Ehrenamtliche] wissen ein bisschen etwas über mein Leben, aber was auch immer ich sage, die Zuhörenden reagieren niedergeschlagen, weil es immer nur um Probleme und Sorgen geht. Ich mag es nicht, wenn andere sich schlecht fühlen wegen mir.“* (R20) Insbesondere freiwillige Helferinnen wollen sie nicht belasten, da sie von ihrer Zuwendung und Unterstützung abhängig sind. *„Du siehst einen geflüchteten Menschen, und siehst diese Person immer noch lächeln, mit dem Willen, zu tanzen, das Leben zu lieben. [...] Sie [Ehrenamtliche] sehen uns, und gewöhnen sich an die Situation. Wenn sie uns immer nur traurig und deprimiert sehen, dann wären sie selbst nicht glücklich.“* (R24)

Die Angst, zu sehr belastet zu werden, findet Wiederhall in den Äußerungen der Ehrenamtlichen, die befürchten, sie könnten durch Nachfragen traumatische Erinnerungen „triggern“ und mit nachfolgenden möglicherweise intensiven Reaktionen ihres Gegenübers nicht adäquat umgehen können. Die Angst umfasst dabei die Angst vor den eigenen Gefühlen, die durch den Kontakt mit schmerzhaften Erfahrungen geflüchteter Frauen ausgelöst werden: *„Es war nicht einfach die geflüchteten Frauen weinen zu sehen. Für 2-3 Stunden danach war ich selbst sehr traurig.“* (V2). Außerdem wird die Sorge um das Gegenüber ausgedrückt: *„Ich habe angefangen zu weinen, als die geflüchteten Frauen zum ersten Mal geweint haben. Ich dachte mir: ‚Ich weiß nichts über traumatischen Umgang [...]‘“* (V2) Manche freiwilligen Helferinnen betonen, dass sie den geflüchteten Frauen so begegnen möchten, wie Frauen ohne Fluchthintergrund. Sie befürchten, dass ein Wissen um die persönlichen Traumata der geflüchteten Frauen die Beziehung zu diesen negativ beeinflussen und vorbehaltlose Begegnung verhindern könnte. *„Manchmal bin ich froh, dass nicht ich es bin, die mit den geflüchteten Frauen über ihre Erfahrungen spricht. Ich bin ein sehr sensibler Mensch und habe Angst davor, die Frauen dann anders zu behandeln.“* (V2). Dass die Eh-

renamtlichen nicht schon während der ersten Begegnungen mit geflüchteten Frauen deren Fluchtgeschichte ansprechen, wird zum einen mit dem Wunsch nach Kontakt auf Augenhöhe begründet, der eine Reduktion des Gegenübers auf „Flüchtling“ oder „Traumatisierte“ nicht zulässt. Zum anderen glauben die Ehrenamtlichen, dass die Frauen mehr Zeit für den Aufbau vertrauensvoller Beziehungen brauchen, bevor sie intime, traumatische Erfahrungen teilen. *„Beim Reden über Traumata geht es um Privates. Sie respektieren ihre Privatsphäre, indem sie nicht darüber reden. Wenn die Zeit reif ist, dann werden sie darüber reden. Es hängt ganz von ihnen ab.“* (V12) Dies steht im Widerspruch zu der Bereitschaft der geflüchteten Frauen, im Rahmen der Interviews Erfahrungen von Gewalt und andere traumatische Erlebnisse zu thematisieren sowie zu dem von ihnen geäußerten Wunsch, sich einem vertrauenswürdigen Menschen mit dem Erlebten anzuvertrauen. *„Ich würde den deutschen Frauen gerne nahebringen, wie es ist, im Iran als Frau leben [...]. Welches Elend wir ertragen müssen, und was uns dennoch glücklich macht. Ich würde ihnen all das so gerne erzählen.“* (R20) *„Hat nicht jeder Mensch in seinem Leben Dinge, die er nur dann kommunizieren würde, wenn er sichergehen kann, dass sie vertraulich behandelt werden? Ist es nicht so?“* (R16)

Die geflüchteten Frauen machen mitunter die Erfahrung, dass Ehrenamtliche sich nicht zur Verfügung stellen, um mit ihnen über ihre Probleme zu sprechen. *„Sie [Ehrenamtliche] wollen vielleicht helfen und ihre Dienste anbieten, aber wenn es ums Zuhören geht... Bis jetzt haben wir keine Ehrenamtlichen gesehen, die mit dem Ziel kamen, uns zuzuhören. Niemanden.“* (R24). Die beschriebene Tendenz der Ehrenamtlichen, sich vor unangenehmen Gefühlen und Überforderung im Kontakt mit traumatischen Erfahrungen zu schützen, spiegelt sich möglicherweise auch in den tendenziell aktionsorientierten Angeboten für geflüchtete Frauen (Nähkurse, Sprachkurse, Kochen, etc.) wieder. *„Es war nicht so, dass die Ehrenamtlichen mit uns gequatscht hätten. Sie waren zu beschäftigt mit ihrer Arbeit.“* (R20)

2.2.4.3 Schutzräume und Strategien gegen geschlechtsspezifische und sexualisierte Gewalt⁴

Geschlechtsspezifische Unterdrückung und Gewalt gegen geflüchtete Frauen ist in den Interviews der Ehrenamtlichen ein zentrales Thema. Klassische benannte Charakteristika der Unterdrückung sind beispielsweise das Tragen des Kopftuches oder die Bevormundung durch (Ehe-)Männer. *„Die Deutschlehrerin fragte mich: ‚Was sind die Hobbies deines Ehemannes? Was macht er?‘ Einmal hab’ ich geantwortet: ‚Er geht in die Disko, ins Schwimmbad und ist in der Stadt unterwegs.‘ Und dann hat sie mich gefragt: ‚Hast du das auch gemacht?‘ Ich sagte: ‚Nein, habe ich nicht.‘ Am Anfang begründete ich es so: ‚Ich mag es nicht‘. Aber [...] in Wahrheit hatte ich keine Erlaubnis dafür. Die habe ich immer noch nicht.“* (R15) Dabei erleben Ehrenamtliche ihre eigene Lebenssituation als privilegierter und weniger von Unterdrückung geprägt als die Situation der geflüchteten Frauen. Nichtsdestotrotz wird in den Interviews deutlich, dass sich Ehrenamtliche darüber bewusst sind, dass sexualisierte Gewalt, vor allem in Form von häuslicher Gewalt, weltweit stattfindet, dass es allerdings kultur- und gesellschaftlich bedingte Unterschiede in der Qualität der Gewalt sowie den Möglichkeiten der Abwehr und des Schutzes gibt. Die Unterschiede basieren laut den befragten Ehrenamtlichen auf der unterschiedlichen Stellung der Frau im sozialen Gefüge, den gesellschaftspolitischen Entwicklungen sowie den daraus resultierenden gesetzlichen und rechtlichen Grundlagen in den verschiedenen Ländern.

Um geflüchtete Frauen zu schützen, sehen die Ehrenamtlichen einen Bedarf an geschlechtshomogenen Schutzräumen und frauenspezifischen Angebote innerhalb und außerhalb der Unter-

⁴ Dachverband der autonomen Frauenberatungsstellen NRW e.V. : Schutz vor Gewalt für geflüchtete Frauen. Handreichung für Fachkräfte der Frauenunterstützungseinrichtungen und Flüchtlingshilfe in NRW.URL: http://www.frauenbueros.nrw.de/images/pdf/themen/handreichung*Schutz-vor-Gewalt.pdf – Download vom 14.12.2016

künfte: *„Das Frauenzimmer ist nur für Frauen da. Es soll kein Platz sein, um sich zu verstecken, sondern um sich zurückzuziehen. Ein Ort an dem sie sicher sind. Wo sie wissen, dass kein Mann hineinplatzt. Sie können ihre Kopftücher abnehmen und frei sprechen.“* (V1) Diese werden ihren Aussagen zufolge von den geflüchteten Frauen gerne und gut angenommen. Einige der interviewten Geflüchteten bestätigen dies. Geflüchtete Frauen formulieren, dass sie vor allem Eins-zu-Eins-Beziehungen mit ehrenamtlichen Frauen als besonders ermutigend erleben. Emotionale Unterstützung wird hierbei intensiver erlebt.

2.2.5 Motivation

2.2.5.1 Wiedererwachen der Zivilgesellschaft

In der anfänglichen Entscheidung vieler befragter Helferinnen, sich ehrenamtlich für Geflüchtete zu engagieren, spielt ein Wiedererwachen zivilgesellschaftlicher Verantwortung eine zentrale Rolle (vgl. Karakayali und Kleist, 2015, S. 5): *„Dann habe ich gedacht: Wir müssen etwas tun! Wir als Gesellschaft und als deutsche Bürger (lacht). Die Politik allein wird das nicht schaffen, da müssen wir ran.“* (V30)

Ehrenamtlich aktive Frauen berichten in den Interviews davon, sich unter anderem deshalb zu engagieren, um Ängste und Ressentiments, die seit dem Sommer 2015 in der deutschen Gesellschaft gegenüber Geflüchteten geäußert werden, zu widerlegen (vgl. Speth und Becker, 2016): *„Deshalb sage ich: Geht erstmal in die Unterkünfte, schaut euch um und redet mit den Leuten, dann werdet ihr merken, sie sind keine Gefahr. Wir werden nicht überrannt vom Islam.“* (V 5)

Viele der befragten Helferinnen sprechen davon, dass sie durch ihr Engagement neue, als bereichernd erlebte Netzwerke und Freundeskreise aufgebaut haben, so seien beispielsweise in den eigenen Wohnvierteln ein neuer Gemeinschaftssinn – rings um das Engagement in lokalen Flüchtlingsunterkünften – entstanden. Das ehrenamtliche Engagement ermöglicht sogar einen neuen Blick auf die Stadt: *„[Die ehrenamtlich Tätigkeit] ist auch eine neue Art, Berlin kennenzulernen, Zugang zu einer neuen Welt zu bekommen“* (V12). Einige der Ehrenamtlichen, neu zugezogene Berlinerinnen berichten, durch ihre ehrenamtliche Tätigkeit schnelleren Anschluss in der Stadt gefunden zu haben.

2.2.5.2 Hohe emotionale Beteiligung

Die Mehrzahl der befragten ehrenamtlichen Helferinnen berichteten als Ausgangspunkt ihres Engagements eine hohe emotionale Betroffenheit angesichts der Medienberichterstattung im Sommer und Herbst 2015 (vgl. Karakayali und Kleist, 2015). Sie seien von den Bildern schockiert und bestürzt gewesen. Die „Flüchtlingskrise“ wird von einigen als vielleicht erste politische und gesamtgesellschaftliche Situation beschrieben, in der sich viele spätere Helferinnen aufgerufen fühlten, etwas zu tun, da die Politik alleine die Lage nicht meistern würde (ebd., S.4): *„Ich schaute die Nachrichten im Oktober, November, wie alle anderen auch, denke ich mal. Ich sah Bilder, die mich bewegten und mich traurig machten. Dann hörte ich, dass viele Menschen nach Berlin kommen würden und dass sie in den Hangars untergebracht werden sollten. Da habe ich beschlossen, ich schaue mal, ob irgendwo Hilfe benötigt wird. Ich habe mich im Ehrenamtlichen-Kalender eingetragen und drei Tage später stand ich in der Kleiderkammer und verteilte Klamotten.“* (V6) Eine andere Interviewte formuliert: *„Wie alle habe ich die Nachrichtenlage verfolgt und wusste: Ich muss handeln“* (V7).

Auch von der Begegnung mit geflüchteten Frauen und den gemeinsamen Erfahrungen berichten Teile der befragten Helferinnen auf eine Art, die auf eine hohe emotionale Beteiligung in der

Beziehungsgestaltung hindeutet. Zum Beispiel identifizieren sich viele der Helferinnen mit den geflüchteten Frauen, mit denen sie in ihrer Tätigkeit Kontakt haben, beispielsweise aufgrund des gleichen Alters: *„Durch meine Erzählungen merken sie, dass ich viel mehr Freiheiten habe als sie. Sie dürfen keinen Freund haben, sie dürfen nicht alleine raus, zum Schwimmunterricht oder auf Schulausflüge. Das ist frustrierend [...] Sie können sich mit mir identifizieren und wir denken gleich.“* (V1), aufgrund eigener Verbindungen in die Herkunftsländer der Frauen: *„[Mein Mann] ist sehr offen und etwas hilflos, denn, was ich beobachtet habe: Wenn es um das eigene Land geht, ist es schwieriger, sich zu engagieren. Als Syrer weiß er gar nicht, wo er anfangen soll.“* (V4). Andererseits treten auch Schuldgefühle hervor, und die Helferinnen betonen neben der Ähnlichkeit auch die Privilegien ihrer Situation im Vergleich zu den geflüchteten Frauen: *„Und ich musste daran denken, als ich ihnen im Juni sagen musste, dass ich drei Wochen nicht in die Unterkunft kommen würde, weil ich [...] in die USA fliegen sollte. Ich habe mich schuldig gefühlt. Eine Frau meinte noch, sie würde auch gerne nach Afghanistan fliegen, um ihre Familie zu besuchen“.* (V2)

Neben der hohen positiven emotionalen Involviertheit im Kontakt zu geflüchteten Frauen berichten Helferinnen auch von negativen emotionalen Erlebnissen im Kontakt, Frustrationen aufgrund von Sprachbarrieren und/oder Unzufriedenheit bei nicht erfüllten Erwartungen: *„Ich war schockiert. Ich hatte einen Kuchen mitgebracht, zum Fastenbrechen, und der wurde nicht angenommen wie ich erwartet hatte. Sie rochen daran und verzogen die Gesichter und machten Geräusche: ‚Iiih, ist das ekelhaft‘. Und als ich meine Kuchenform wieder mitnehmen wollte, war sie weg. Ich war ziemlich unglücklich darüber“* (V10) oder auch Betroffenheit angesichts der Probleme und Schicksale der Frauen: *„Viele der Ehrenamtlichen haben aufgehört, weil sie psychisch zu belastet waren“* (V1).

Auch die geflüchteten Frauen berichten davon, wie verbunden sie sich zum Teil den Helferinnen fühlen – auch wenn noch keine tiefergehende persönliche Beziehung entstanden ist. Unangekündigtes Fernbleiben der Helferinnen oder andere Formen der Diskontinuität des Kontaktes werden von Frauen und Kindern in den Unterkünften als traurig und schmerzhaft empfunden: *„Es gibt diese eine Frau im Frauenzimmer, sie geht in zwei Wochen, alle sind sehr traurig deswegen. Wir waren keine engen Freunde, aber sie zu sehen hat mich glücklich gemacht. Sie half mir manchmal mit den Hausaufgaben im Frauenzimmer, diese Art von Sachen.“* (R16)

2.2.5.3 Frauengerichtete Empathie

Eine Vielzahl der befragten Helferinnen entschied sich explizit dafür, eine ehrenamtliche Tätigkeit für Frauen anzubieten. Als Grund wurde beispielsweise die Annahme genannt, dass geflüchtete Frauen einen besonderen Schutzbedarf haben und bisher wenig angemessene Versorgungsstrukturen und Schutzräume in den Unterkünften zur Verfügung stehen. Ehrenamtliche sehen bei geflüchteten Frauen und Mädchen auch deshalb mehr Unterstützungsbedarf, da Männer günstigere Ausgangsbedingungen für Integration haben als Frauen: *„Männer integrieren sich leichter, da sie Erfolge im Job erzielen können. [...] Es ist schwierig für Frauen einen Kurs zu finden, den sie als Mutter besuchen können, in dem Kinderbetreuung angeboten wird.“* (V2)

Es scheint eine Solidarisierung von Frauen für Frauen stattzufinden. Einerseits aufgrund eines Bewusstseins über universellen Sexismus und geschlechtsspezifischer Diskriminierung: *„Ich kann das nur als Frau betrachten; wir erleben täglich Sexismus“* (V6), aber auch angesichts angenommener oder erlebter Unterdrückung der geflüchteten Frauen innerhalb ihrer Beziehungen/Ehen, der Ehrenamtliche entgegenwirken wollen: *„An Weihnachten sagten wir: Jetzt kommen nur die Frauen mit zum Kino. Und ich weiß, dass manche Männer dann sagten: ‚Nein, meine Frau bleibt zu Hause und kümmert sich um die Kinder‘. Weil es einfach unüblich ist, dass Frauen alleine ausgehen. Ich glaube, man muss das langsam angehen.“* (V12)

Interessant ist hierbei, dass im Kontakt zu geflüchteten Frauen eigene feministische Positionen von den Ehrenamtlichen verteidigt und gefestigt werden. Konfrontiert mit solchen Situationen, in denen geflüchtete Frauen scheinbar unterdrückt werden, greifen befragte Helferinnen teilweise auf die eigenen feministischen Grundwerte zurück: *„Ich habe muslimische Frauen getroffen, die meinten: Ich möchte mich nur schützen von den Blicken der Männer. Aber das ist immer so: Ich mache das, weil Männer das von mir erwarten. Die Feministin in mir schreit ‚Aua!‘“* (V6)

2.3 Ergebnisteil 2: Ergebnisse aus dem Dialogprojekt

2.3.1 Rahmenbedingungen und methodisches Vorgehen

An der pilothaft durchgeführten Dialoggruppe nahmen 5 arabischsprachige geflüchtete Frauen aus zwei Berliner Notunterkünften und 5 Ehrenamtliche teil, die mit verschiedenen ehrenamtlichen Initiativen assoziiert waren. Die Gruppe fand einmal wöchentlich für 2 Stunden in Räumlichkeiten außerhalb der Unterkunft statt. Die geflüchteten Frauen wurden auf dem Weg von den Notunterkünften zu den Räumlichkeiten von Projektmitarbeiterinnen begleitet. Für die erste Gruppensitzung, die in die Schulferien fiel, wurde Kinderbetreuung bereitgestellt.

Vor dem Hintergrund der psychodynamischen/ethnopschoanalytischen Ausrichtung der leitenden Psychologinnen sowie dem Ziel der Forschung, die Beziehungsinhalte und -dynamiken zwischen geflüchteten und ehrenamtlichen Frauen genauer zu untersuchen, wurde in den Gruppensitzungen dezidiert keine Struktur vorgegeben.

2.3.2 Zentrale Ergebnisse

In der entstandenen Gruppe hat sich ein zentrales Thema aus den Interviews mit ehrenamtlichen Helferinnen abgebildet: Die Einbindung der geflüchteten Frauen ist schwierig. Alle im Rahmen des Forschungsprojektes interviewten arabischsprachigen Frauen wurden eingeladen, an der Gruppe teilzunehmen. Letztlich waren lediglich drei Frauen bereit, an dem Dialog teilzunehmen. Zwei weitere, mit letzteren befreundete Frauen kamen hinzu. Immer wieder kam es zu kurzfristigen Absagen bzw. Wegbleiben von den Gruppensitzungen durch die geflüchteten Frauen.

Die Motivation der geflüchteten Frauen an der Gruppe bezog sich hauptsächlich auf den Wunsch, freundschaftliche Beziehungen zu in Deutschland lebenden Frauen zu entwickeln und damit Zugang zur Aufnahmegesellschaft herstellen zu können sowie praktische Unterstützung für aktuelle Herausforderungen zu erhalten (z.B. Wohnungssuche). Kontrastierend dazu stand für die teilnehmenden Ehrenamtlichen, vor dem Hintergrund ihrer Unsicherheiten im Kontakt zu den geflüchteten Frauen, der Wunsch nach einem besseren Verständnis der je „Anderen“ bezüglich kultureller Unterschiede im Vordergrund.

Die Teilnehmerinnen formulierten in der Gruppe und in den Evaluationsbögen, dass sie die Gruppe als einen sicheren, schützenden Raum erlebten, indem zunächst die (existentiellen) Themen der geflüchteten Frauen (Verlusterfahrungen, Erfahrung von Gewalt, Verschiebung von Geschlechterrollen im Kontext der Flucht, etc.) ausgesprochen und bearbeitet werden konnten. Dabei konnte die Erfahrung gemacht werden, dass schmerzhaft und traumatische Erfahrungen geteilt und aufgefangen werden können, ohne dass sich Gefühle von Scham oder Überforderung einstellen. Nach Aussagen der Teilnehmerinnen hat das nicht nur die geflüchteten Frauen wesentlich entlastet, sondern auch maßgeblich dazu beigetragen, dass beide Seiten mehr Sicherheit im Kontakt entwickeln konnten.

Zugleich formulierten die ehrenamtlich tätigen Frauen, dass die Gruppe die Möglichkeit bot, ihrem Nicht-Verstehen der je „Anderen“ sowie ihrem Unbehagen angesichts wahrgenommener Diskrepanzen bezüglich Erwartungen, Geschlechterrollen, Werten und Normen Ausdruck zu verleihen, ohne dafür verurteilt oder gering geschätzt zu werden.

Die dialogische Form der Auseinandersetzung mit Konflikten und Unterschieden in einem solchen Setting hat dazu beigetragen:

- Unsicherheiten in der Beziehungsgestaltung aktiv zu bearbeiten und darüber Entlastung auf beiden Seiten zu schaffen;
- Über differierende Werte, Traditionen, Lebenspraxen in einem geschützten Raum zu sprechen und diese zueinander in Bezug zu setzen;
- Zu erfahren, dass das Erlebte, bzw. Konflikte mitgeteilt und ausgehalten werden können, was zum Abbau von Ängsten auf beiden Seiten beigetragen hat;
- Halt und Schutz in der Gruppe sowie Wertschätzung und Solidarität krisenpräventiv zu erleben;
- Für die geflüchteten Frauen eine bedeutsame Erfahrung von Selbstbestimmung im Kontext sonst fragiler Lebensumstände zu machen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass für gelingende Beziehungen und eine vertrauensvolle Beziehungsgestaltung zwischen ehrenamtlichen und geflüchteten Frauen (Begegnungs-)Räume notwendig sind, in denen gegenseitige Erwartungen und mögliche Konfliktfelder, in einem moderierten Setting, besprochen und ausgehandelt werden können. Denn die Ergebnisse unseres Projektes zeigen, dass in vertrauensvollen Beziehungen ein hohes Potential für einen (für beide Seiten) gewinnbringenden Austausch und eine gegenseitige Integration liegt.

Seitens der ehrenamtlichen Helferinnen besteht eine große Unsicherheit bezüglich geeigneter Möglichkeiten, geflüchtete Frauen auf potenziell traumatisierende Erfahrungen anzusprechen; es wird die Sorge vor eigener Überforderung benannt. Die Daten sprechen dafür, dass sich hinter der Sorge, in Fragen der interkulturellen Kompetenz nicht hinreichend geschult zu sein, verschiedene, teilweise ganz individuelle Ängste und Belastungen im Umgang mit geflüchteten Frauen zeigen. An diesem Punkt sollten Supervisionsangebote ansetzen.

Die Daten verweisen darauf, dass auf beiden Seiten ein deutlicher Wunsch nach Begegnung besteht: Die Geflüchteten würden sich gerne mitteilen, mit dem, was ihr Leben ausmacht; die Ehrenamtlichen haben Angst, mit dem Schmerz in Kontakt zu kommen und fühlen sich gleichzeitig verantwortlich, die Geflüchteten zu „erziehen“. Dialogprojekte können dazu beitragen, auf beiden Seiten eine entlastende Differenzierung im Kontakt und im Zulassen unangenehmer Gefühle und Hilflosigkeit zu ermöglichen.

3 Handlungsempfehlungen für Politik / Zivilgesellschaft

Das Forschungs- und Interventionsprojekt hat sich auf geflüchtete Frauen fokussiert, die in Notunterkünften untergebracht sind. Die Empfehlungen sind jedoch übertragbar auf den Kontext der Gemeinschaftsunterkünfte.

3.1 Rahmenbedingungen ehrenamtlicher Arbeit

Die psychosozialen Bedarfe geflüchteter Frauen sind komplex und erfordern **geschlechtssensible und qualifizierte Unterstützungsangebote**. Ehrenamt ist als spontane und freiwillige Leistung nicht in der Lage, nachhaltige, flächendeckende und qualitativ hochwertige psychosoziale Versorgung zu gewährleisten. Ehrenamtliche können und sollen die bestehenden Versorgungslücken im Hilfesystem nicht kompensieren. Die **Grenzen ehrenamtlicher Arbeit** müssen im Kontext der Unterstützung geflüchteter Frauen klar benannt und zwischen Ehrenamtlichen, Mitarbeiter*innen der Notunterkünfte und geflüchteten Frauen transparent kommuniziert werden.

Ehrenamtliche Arbeit braucht **Koordinierung und Ressourcen**. Notunterkünfte müssen mit zusätzlichen personellen und finanziellen Mitteln ausgestattet werden, damit ehrenamtliche Arbeit effektiv koordiniert, betreut und supervidiert werden kann.

Ein regelmäßiger **Austausch zwischen Ehrenamtlichen und Mitarbeiter*innen der Notunterkünfte** ist erforderlich, um Informationen zu teilen, Konflikte zu bearbeiten und Hilfeleistungen zu koordinieren. Absprachen bezüglich eines gemeinsamen Vorgehens sind vor allem dann zu nutzen, wenn geflüchtete Frauen in psychische Krisen geraten.

Um mit den Belastungen im Kontext ihres Engagements effektiv umzugehen sowie die eigene Rolle reflektieren zu können, müssen Ehrenamtliche die Möglichkeit haben, regelmäßig an **Fortbildungen und Supervision** kostenlos bzw. mit geringem Kostenaufwand teilnehmen zu können. Dabei sollte weniger die Vermittlung spezifischer (interkultureller) Kompetenzen im Vordergrund stehen, als vielmehr die Bearbeitung von konkreten eigenen Ängsten und Überforderungen, Konflikten und Beziehungsdynamiken.

3.2 Unterbringung von geflüchteten Frauen

Die Unterbringung in Notunterkünften trägt maßgeblich zur **psychosozialen Belastung** von geflüchteten Frauen bei und leistet einer Chronifizierung bestehender psychischer Störungen Vorschub. Alternative Wohnräume, die mehr Privatheit bieten, müssen schnellstmöglich zur Verfügung gestellt werden.

Es müssen geschlechtshomogene Räume, die Frauen als **Schutz- und Rückzugsräume** nutzen können, innerhalb und außerhalb der Notunterkünfte geschaffen werden.

Mitarbeiter*innen von Notunterkünften sollen bezüglich geschlechtsbezogener Gewalt gegen Frauen sensibilisiert werden. Notunterkünfte müssen mit **mehr geschultem, sensibilisiertem weiblichen Personal** ausgestattet werden (inklusive geschulter sensibilisierter Dolmetscherinnen und weiblichem Sicherheitspersonal).

3.3 Sprachmittlung und -erwerb

Der **Einsatz von qualifizierten Dolmetscherinnen** in Notunterkünften, Behörden, Beratungsstellen, Nachbarschaftszentren, etc. ist unbedingt erforderlich, um den Zugang zu Versorgungs- und Beratungsangeboten für geflüchtete Frauen zu erleichtern.

Dolmetscherinnen sollen zum Thema geschlechtsbezogener Gewalt und Arbeit mit traumatisierten Menschen sensibilisiert und geschult werden. Zudem sollen **Supervisionsangebote für**

Dolmetscherinnen geschaffen werden, damit diese mit den im Kontext ihrer Arbeit entstehenden Belastungen effektiv umgehen können.

Der **Zugang zu qualifiziertem Spracherwerb, unabhängig vom Herkunftsland**, muss für geflüchtete Frauen durch einen geregelten und refinanzierten Anspruch auf ausreichende Sprachkurse sichergestellt werden.

3.4 Schaffung von und Zugang zu bedarfsgerechten Angeboten für geflüchtete Frauen

Geflüchtete Frauen befinden sich im Spannungsfeld zwischen ihren individuellen biographischen und kulturellen Hintergründen, ihren Fluchterfahrungen sowie dem hiesigen Aufenthaltsrecht und komplexen Hilfesystem. Damit die vielschichtigen Bedürfnisse der geflüchteten Frauen Gehör finden, bedarf es differenzierter Aufmerksamkeit sowie geschützter Räume, in denen die je spezifischen Bedürfnisse im Dialog mit den ehrenamtlichen Frauen erfasst werden. Bedarfe bezüglich gesundheitlicher Versorgung, sozialrechtlicher Beratung, Bildung, Freizeit, Teilhabe und Beteiligung sowie Schutz vor Gewalt müssen möglichst umfassend abgebildet und mit den ehrenamtlichen Initiativen abgestimmt werden.

- Die **spezifischen Unterstützungsbedarfe** von geflüchteten Frauen verändern sich schnell und fortwährend aufgrund der instabilen Lebensbedingungen. Angebote müssen deswegen immer wieder situationsspezifisch angepasst werden.
- Der Zugang zu niedrigschwelligen, geschlechtshomogenen Freizeit- und Bildungsangeboten für geflüchtete Frauen in und außerhalb der Notunterkünfte muss durch die Bereitstellung von **Kinderbetreuung und Wegbegleitung** erleichtert werden.

3.5 Schaffung von und Zugang zu psychosozialen Angeboten für geflüchtete Frauen

Die äußere und innere Daseinswirklichkeit der geflüchteten Frauen ist von massiven existenziellen Nöten, Ängsten und Fragen geprägt. Dies spiegelt sich nicht im Spektrum bestehender Angebote für geflüchtete Frauen im Kontext ehrenamtlicher Arbeit in Notunterkünften wider. Existierende Angebote sind meist aktions- und beschäftigungsorientiert (Sport, Handwerk, geselliges Zusammensein) oder dienen dem Spracherwerb. Es bedarf der **Schaffung sicherer Räume, die es geflüchteten Frauen erlauben, über ihre Befindlichkeiten, Ängste, Verluste und Zweifel zu sprechen** sowie mit traumatischen Erfahrungen assoziierte Gefühle auszudrücken.

Es fehlen **niedrigschwellige psychosoziale Gruppenangebote für Frauen** in oder in unmittelbarer Nähe der Notunterkünfte, in denen die Frauen über sich und ihre Anliegen sprechen können. Die Gruppen sollten thematisch offen sein bzw. nicht als psychologisches oder therapeutisches Angebot erkennbar, um einer Stigmatisierung der Frauen vorzubeugen. Da in den Gruppen zum Teil intensive Emotionen und Beziehungsdynamiken auftreten, sollten sie dennoch von erfahrenen, psychologisch oder sozialarbeiterisch geschulten weiblichen Fachkräften geleitet werden.

Geflüchtete Frauen, die an schwereren psychischen Belastungen oder Störungen leiden, sollten von den Mitarbeiter*innen der Notunterkünfte zeitnah zur Begutachtung an entsprechende Fachstellen vermittelt werden, um den Unterstützungsbedarf abzuschätzen. Insbesondere **für**

gewaltbetroffene und möglicherweise traumatisierte Frauen mit Fluchthintergrund müssen spezialisierte Beratungs- und Unterstützungsangebote geschaffen werden.

(Ehe)Männer und männliche Familienangehörige sollten über die Bedarfe und die Rechte der Frauen auf Teilhabe und Zugang zu Hilfe aufgeklärt werden. Möglicherweise repressive Verhaltensweisen durch Männer, die z.T. auf der Grundlage eines patriarchalen Rollenverständnisses beruhen, müssen durch die Mitarbeiterinnen der Notunterkünfte gezielt unterbunden werden.

Mehr Gebrauch sollte von **Peer-to-Peer Ansätzen** gemacht werden, bei denen (muttersprachliche) gut geschulte Frauen mit Migrationshintergrund geflüchteten Frauen beratend zur Seite stehen.

Mitarbeiterinnen sollten besonderes Augenmerk auf jene Frauen in den Notunterkünften lenken, die nicht an sozialen Aktivitäten teilnehmen. Die **Ursachen für den sozialen Rückzug sollten exploriert werden**, um dann entsprechende Strategien bezüglich der Einbindung der Frauen entwickeln zu können.

3.6 Förderung von Mentorinnen und Patinnen-Projekten

Die Begleitung von geflüchteten Frauen durch Mentorinnen oder Patinnen ist eine besonders effektive Form der Unterstützung. Mentorinnen oder Patinnen helfen nicht nur bei der Bewältigung der bürokratischen und alltagspraktischen Aufgaben sowie dem Spracherwerb, sie vermitteln an Hilfsangebote, steuern Hilfeprozesse nach, fördern die Integration in soziale Netze und stehen in Krisen bei. **Mentoring- und Patenschaftsprogramme für geflüchtete Frauen** müssen ausgeweitet und finanziell nachhaltig gefördert werden.

3.7 Forschung: Systematische Erfassung der psychosozialen Bedarfe von geflüchteten Frauen/Solidarisierungsprozesse

Für die systematische Erforschung geschlechtsbezogener Gewalt gegen Frauen in ihren Herkunftsländern, auf der Flucht und in den Aufnahmeländern, der spezifischen psychosozialen Bedarfe sowie der Bedingungen für eine gelingende Integration müssen mehr finanzielle Mittel bereitgestellt werden.

3.8 Empfehlungen zur Durchführung von Dialoggruppen zwischen ehrenamtlichen und geflüchteten Frauen

- Dialoggruppen sollten in eine bestehende Struktur eingebunden sein, beispielsweise an eine Ehrenamtsinitiative, einen Verein, ein Mentoring- oder Patenschaftsprogramm.
- Der Rekrutierung von und Beziehungsaufnahme zu teilnehmenden geflüchteten Frauen sollte besondere Aufmerksamkeit zukommen.
- Gruppen sollten mit kontinuierlich eingesetzten, für die Themen und Belastungen Geflüchteter geschulter und sensibilisierter Sprach- und Kulturmittlerinnen stattfinden.
- Wesentlich ist die Zusicherung von Vertraulichkeit in den Gruppen.
- Gruppen müssen Kontinuität signalisieren, trotz möglicher Abbrüche und Wegbleiben.
- Es bedarf der Moderation durch gruppenspezifische, moderierende qualifizierte Dritte.

- Methodisch sollten sich die Gruppen weniger auf die Vermittlung bestimmter Techniken konzentrieren und vielmehr Räume eröffnen, die Reflektion und Spüren und das Aus-handeln von Konflikten ermöglichen.
- Zentrale Themen für die Gruppensitzungen sollten dennoch benannt werden.

Literaturverzeichnis

Speth, Rudolf und Elke Becker (2016): Zivilgesellschaftliche Akteure und die Betreuung geflüchteter Menschen in deutschen Kommunen. Berlin: Opusculum 92. Maecenata Institut.

Freedman, Jane (2016): Sexual and gender-based violence against refugee women: A hidden aspect of the refugee "crisis". Reproductive Health Matters.

Karakayali, Serhat und Olaf Kleist (2015): Strukturen und Motive der ehrenamtlichen Flüchtlingsarbeit in Deutschland. 1. Forschungsbericht: Ergebnisse einer explorativen Umfrage vom November/Dezember 2014. Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung, Humboldt-Universität zu Berlin.

Hamann et al. (2016): Koordinationsmodelle und Herausforderungen ehrenamtlicher Flüchtlingshilfe in den Kommunen. Qualitative Studie des Berliner Instituts für empirische Integrations- und Migrationsforschung. Bertelsmann-Stiftung.

Anhang: Interviewverzeichnis

Geflüchtete Frauen

<u>Interviewkürzel</u>	<u>Sprache</u>
R15	Farsi
R16	Farsi
R17	Farsi
R18	Farsi
R19	Farsi
R20	Farsi
R21	Farsi
R22	Farsi
R23	Arabisch
R24	Arabisch
R25	Arabisch
R26	Arabisch
R27	Arabisch
R28	Arabisch
R29	Arabisch
R32	Arabisch

Ehrenamtliche Frauen

<u>Interviewkürzel</u>	<u>Sprache</u>
V1	Deutsch
V2	Deutsch
V3	Deutsch
V4	Deutsch
V5	Deutsch
V6	Deutsch
V7	Deutsch
V8	Deutsch
V9	Deutsch
V10	Deutsch
V11	Deutsch
V12	Deutsch
V13	Deutsch
V14	Deutsch
V30	Deutsch
V31	Deutsch

Kontakt:

Berliner Institut für empirische Integrations- und Migrationsforschung (BIM)
Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
10099 Berlin

www.bim.hu-berlin.de
www.bim-fluchtcluster.hu-berlin.de